

gemeinschaft

8/9

August/September
2003



www.agv-apis.de



Altpietistischer
Gemeinschafts-
Verband e. V.

die apis

Inhalt

- 2 Persönliches Wort
- 3 Zur geistlichen Grundlegung
Christen in der Arbeitswelt von heute
- 7 Unsere Sonntagstexte
Die Wunder der Apostelgeschichte
Apg 6, 7, 8; Gal 1, 2, 3, 5
Aktuelle »Kämmerer«-Berichte
- 22 Aus unserem Verband
Veränderungen bei hauptamtlichen Mitarbeitern
- 23 Persönliches
- 24 **Gaben – Opfer – Finanzen**
- 25 Vorbilder – Lebensbilder
Sophie Dorothee von Württemberg – Zarin Maria Feodorowna von Russland
- 27 Die seelsorgerliche Seite
Und wenn Gott schweigt!
- 29 Schönblick
Seniorentag »Forum 55 plus«
- 29 Quiz zum Jahr der Bibel
Auflösung und Gewinner
- 30 Vermischtes
- 31 Unsere Veranstaltungen

Zum Titelbild: »Kommt, atmet auf, ihr sollt leben« – Urlaub und Freizeiten sind ein Geschenk. Hier ein Schnappschuss von der Bibelfreizeit in Spanien (Juni 2003).
Foto: Otto Schaude

LERNVERS DES MONATS

Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben (Gal 2,20).

LIED DES MONATS

August: Lasst uns loben unsern Gott (GL 615)

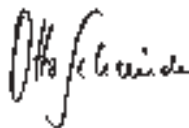
September: Ich weiß, woran ich glaube (GL 353)

Liebe Brüder und Schwestern, liebe Freunde, in der diesjährigen Urlaubs- und Feriensaison dürfen wieder viele unter uns die Freude und den Segen einer Freizeit genießen. Alle Teilnehmer und Mitarbeiter grüße ich herzlich!

Unter dem Stichwort »Freizeiten« werde ich immer wieder an ein Erlebnis bei einer Familienfreizeit in Schladming in der Steiermark erinnert. Wir hatten eine gesunde Altersmischung und vor allem auch eine muntere Truppe von jungen Menschen unter uns – stets aufgelegt zu besonderen Unternehmungen. Diese blieben auch nicht aus. Der Höhepunkt: die Besteigung des berühmten Dachsteins (2996 m). Begeistert zogen wir los. Es ging gut voran. Die letzten 300 Meter jedoch ging es (fast) senkrecht nach oben. Und dann geschah es: Ein Teilnehmer hatte plötzlich große Angst. Er konnte nicht mehr weitersteigen und fürchtete sich auch vor dem Rückweg (der Blick nach unten war Schwindel erregend!). Ermutigendes Zureden und kräftiges Zupacken und Absichern durch Geübte half nichts. Andere wurden auch schon unsicher. Guter Rat war teuer. Einer von unserer Gruppe war ein wenig vorausgestiegen. Plötzlich ertönte ein Jubel: »Ich sehe das Gipfelkreuz direkt vor uns! Wir packen es!« Ohne dass ein weiteres Wort geredet wurde, ging gleichsam ein Ruck durch die ganze Gruppe. Auch der »Angsthase« fing plötzlich wieder an zu klettern. In Kürze war der Gipfel geschafft. Ein sagenhaft schöner Ausblick belohnte unsere Mühe. Was hatte die plötzliche Veränderung unter uns bewirkt und ein zielstrebiges Weitersteigen ermöglicht? Ganz einfach: der Blick auf das Ziel. Er mobilisierte die Kräfte, überwand die Furcht und ließ mutige Schritte tun.

Den Blick auf das Ziel dürfen wir auch in unserem Glauben nicht verlieren, damit wir nicht »hängen bleiben«. Vielfach wird uns dieser Blick in der Bibel vor Augen geführt, z. B.: »Wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber: Wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist« (1. Joh 3,2; vgl. Phil 3,20.21; 1.Kor 15,49; 2.Kor 5,1). »Lass mir das Ziel vor Augen bleiben« (GL 429) – das soll unsere Bitte sein!

Euer




Zur geistlichen Grundlegung

Christen in der Arbeitswelt von heute

Einleitung

»Salz«, lautet die Überschrift über eine feine, fast amüsante Geschichte von Eckhard zur Nieden. In seinem Büchlein mit dem Titel »Fensterplatz frei« schreibt er von einem Christen, der soeben feierlich in den Ruhestand verabschiedet wird. Der Leser »hört alles mit«, sowohl die Reden von Geschäftsleitung und Betriebsrat als auch das Getuschel der Kollegen im Hintergrund. Vor allem die verschiedenen Zwischenbemerkungen lassen aufhorchen; sie sind nicht nur originell, sondern auch aufschlussreich im Blick auf das Betriebsklima der kleinen Ladenbau-firma. Da wird jemand geehrt, der seinen Glauben im Betrieb lebte, der gelegentlich den Mund aufmachte, der Flagge zeigte und Position bezog, der aber vor allem durch seine Arbeit überzeugte. Er war nicht unbeliebt, aber anders als andere. »Schade, dass er schon geht.« Der Leser fragt sich unwillkürlich: Was sagt man bei meinem Abschied?

Beim Christsein handelt es sich nicht um ein Hobby, das den Freizeitbereich mehr oder weniger ausfüllen kann. Christsein ist Lebensaufgabe. So wie bei den einen Fußball, bei den anderen die Musik jede freie Minute, jedes Wochenende ausfüllt, so sind viele Christen durch Aktivitäten für die Gemeinde vollständig ausgebucht. Die Zeit in der Firma dagegen muss irgendwie überstanden werden. Sie »leben nicht, um zu arbeiten, sondern arbeiten, um zu leben«. Der Glaube ist Privatsache, reine Freizeitsache. Es ist sicher gottgewollt und lobenswert, wenn Christen in der Gemeinde aktiv sind. Es wäre aber fatal, wenn sie ihre berufliche Arbeit, die Zeit im Betrieb hauptsächlich als notwendiges Übel ansähen, während sich das richtige Leben zu Hause oder im Gemeindehaus abspielt.

1. Die Arbeitswelt von heute ist anders als früher

»Früher war alles ganz anders«, so heißt es immer wieder in Gesprächen. Gemeint ist dann meist: »Früher war alles besser.« Ob das wohl stimmt? Außerdem: Was heißt schon früher? Vor dem Krieg? Nach dem Krieg? Nach welchem? Noch früher, vor der Zeit der so genannten Industrialisierung im 19. Jahrhundert, als unser Land im Wesentlichen noch ein Agrar-

land war? Und was damals tatsächlich wirklich besser war, das lässt sich mit entsprechenden Nachteilen von damals sicher leicht verrechnen.

Wenn seit 10 bis 15 Jahren in unserer Republik den offenen Stellen mehr Arbeitsplatzsuchende gegenüberstehen, dann ist das für den Einzelnen häufig zwar sehr notvoll, aufs Ganze gesehen aber nichts ganz Neues. Arbeitslosigkeit größeren Ausmaßes gab es immer wieder, was die Auswanderungswellen vergangener Jahrhunderte beweisen.

Ganz neu ist auch noch nicht einmal das so genannte »strukturell bedingte« Arbeitskräfteüberangebot, wo einfach nicht mehr gebraucht wird, was viele können, und diese Vielen auch kaum für komplexe Aufgabenstellungen umschulungsfähig sind. Hier gilt, was schon der Prediger Salomo sagte: »... Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Geschieht etwas, von dem man sagen könnte: ›Sieh, das ist neu‹? Es ist längst vorher auch geschehen in den Zeiten, die vor uns gewesen sind ...« (Pred 1,9f). Und doch können wir gravierende Umwälzungen beobachten.

Personalreduzierung trotz Arbeitsfülle

Was neu und so noch nicht da gewesen ist, was nicht wenige der »Noch-Arbeitsplatzbesitzer« so frustriert, ist die steigende Arbeitsmenge pro Person aufgrund von Personalreduzierung. Das trifft vor allem auf anspruchsvolle Arbeitsplätze zu, die nicht einfach durch Roboter besetzt werden können. Aufgabenumverteilung aufgrund von Stellenabbau bedeutet immer Aufgabenüberhäufung, das überlastet die Restbelegschaft und macht langfristig krank. Da wird den »Hinterbliebenen« zusätzlich aufgebürdet, womit vorher andere ausgelastet waren. Aber irgendwann bricht auch der stärkste Esel zusammen.

Von der Rentabilität zum »Shareholder Value«

Dass Rationalisierung aus Wirtschaftlichkeitsgründen sein muss, wird jeder einsehen, schließlich gilt es doch alle nur denkbaren Kosten zu senken, um die Wettbewerbsfähigkeit zu erhalten. Wenn dann allerdings die Ursache von massivem Personalabbau vorwiegend in der Dividenden-Gier von Aktionären zu finden ist, mögen die davon Betroffenen zu Recht bit-

ter werden. Die einen, weil sie als »Restbestand« immer mehr leisten müssen, die anderen, weil sie nichts mehr leisten dürfen. Eindrücklich war mir die humorvoll gemeinte Karikatur in einer Zeitschrift, die einen Mitarbeiter eines Konzerns am Bildschirm zeigt. Während er gerade die Börsenkurse studiert und erfreut feststellt, dass die Aktien seiner Firma wieder »fette« Gewinne abgeworfen haben, legt ihm sein Chef das Kündigungsschreiben auf den Tisch und bemerkt: »Als Aktionär sind Sie ja nur zu beglückwünschen.«

Tempo, Tempo!

»Der Zeitdruck ist das Schlimmste! Bei uns in der Entwicklungsabteilung«, so sagte mir erst kürzlich ein guter Freund, »heißt es längst nicht mehr: ›Schaffen Sie das?‹, sondern nur noch ›Bis wann schaffen Sie das? Bis morgen oder erst bis übermorgen?‹« Wer unter solchem Druck zu Hochleistungen fähig ist und dabei noch die gewünschte Kreativität entfalten kann, der ist wahrhaftig im Vorteil gegenüber Kollegen, die zum Beispiel wegen Magengeschwüren immer häufiger Zwangspausen brauchen. Im Logistik-Gewerbe ist es besonders anschaulich, was mit dem Begriff »just-in-time« gemeint ist: Der LKW mit den Bauteilen vom Zulieferer darf sich nicht mehr als 20 Minuten verspäten, sonst stockt die Produktion und verursacht unerwünschte Ausfallkosten. Erheblich zu früh wird kein Spediteur auf den Hof fahren, denn Warten erhöht die Transportkosten. Pünktlich sein um jeden Preis, darum geht es, und man wundert sich, wie das offensichtlich möglich ist.

«Heuern und feuern»

Während noch vor 20 Jahren die langjährige Zugehörigkeit eines Mitarbeiters zu seiner Firma in unserem Land als etwas besonders Wertvolles angesehen wurde, wird dies heute oft eher als Last angesehen. Flexibilität und Mobilität heißen die beiden Zauberworte, die auf der einen Seite jungen, dynamischen Bewerbern die Tür zu neuen Stellen öffnen, andererseits für die betreffenden Firmen auch kostspielig sein können. Es ist auch heute nicht einfach, kurzfristig den richtigen Mitarbeiter zu finden. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Diskussion um die Lockerung des bislang gültigen Kündigungsschutzes. Sie wird dadurch begründet, dass Firmen mehr Arbeitsplätze anzubieten gewillt sind, wenn man die Leute in Krisenfällen später leichter wieder los wird. Dass Treue als gesellschaftliche Tugend derzeit keinen besonderen Stellenwert hat, ist von daher verständlich und sicher zu bedauern.

Das alles und vielleicht noch andere Dinge sind »heute anders als früher.« Was aber gleich geblieben ist, ja seit 2000 Jahren gleichbleibend war und ist, das ist die Tatsache, dass Christen als Nachfolger Jesu eine eigene »Sorte Mensch« waren und sind. Unverändert gilt:

2. Christen sind anders als andere

Unter Christen verstehe ich Menschen, die sich nicht mehr selbst gehören, sondern ihr Leben an Jesus Christus »verloren« haben. »Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's erhalten« (Lk 9,24), sagte Jesus im Blick auf seine Nachfolger, und der Apostel Paulus stellte fest: »Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott« (Kol 3,3).

Christen gehören Christus

So wie früher die Leibeigenen ihrem Herrn gehörten, so gehören Christen Christus. Was der Herr anordnete, war maßgebend, entscheidend. Der Herr war der Arbeitgeber, ihm gehörte der Ertrag. Leibeigene, Sklaven trugen nie die letzte Verantwortung und waren, wenn es recht zuing, auch bei Krankheit und bis ins Alter rundum versorgt. Dass dieser Idealfall wahrscheinlich selten vorkam, dass Ausbeutung, Rücksichtslosigkeit und Menschenverachtung die Herren dieser Welt bis heute bestimmen, muss den Vergleich zum »Christenstand« nicht aushebeln.

«Der Herr ist gut, in dessen Dienst wir stehn«, dichtete Konrad Kocher vor 160 Jahren. Diesem Herrn, der sein Leben für seine Knechte einsetzte, der für sie auf dem Sklavenmarkt der Sünde teuer bezahlte, dem dient man gern. »Denn ihr seid teuer erkaufte; darum preist Gott mit eurem Leibe« (1.Kor 6,20). Wenn ich Jesus Christus so viel wert bin, dass er sein Blut für mich vergossen hat, dann wird er auch nur das Beste mit mir vorhaben. Wenn er der Schöpfer und Herr dieser Welt ist, dann wird er ja wohl auch wissen, was alles noch kommt und was aus mir werden soll. Das Wesen des christlichen Glaubens ist die Christennachfolge. Nicht die Mitgliedschaft in einer Körperschaft oder einem christlichen Verein ist entscheidend, sondern das persönliche Vertrauen in die Erlösung von Sünde, Tod und Teufel durch Jesus. In der Spur des Jesus von Nazareth ist man auf dem »schmalen Weg, der zum Himmel führt« (Mt 7,14). »Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen« (1.Petr 2,21).

Christen reden von Christus

»Rede nur, wenn du gefragt wirst, aber lebe so, dass du gefragt wirst!« Wegen dieses so überaus klug klingenden Satzes ist schon manches notwendige, auf Jesus hinweisende Wort nicht gesagt worden. Freilich muss mein Leben, wenn es glaubwürdig sein soll, mein Reden abdecken, und manchmal ist es auch besser zu schweigen, aber genauso sind auch hin und wieder Worte fällig, wenn z. B. Betrug geplant wird oder Menschen verleumdet werden und Gott gelästert wird. Im Übrigen reden wir ja sonst auch alles Mögliche und warten nicht höflich, bis irgendjemand uns nach unserer Meinung fragt.

»Denn wenn du mit deinem Munde bekennt, dass Jesus der Herr ist, und in deinem Herzen glaubst, dass ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet« (Röm 10,9).

Meine Worte sollen verdeutlichen, dass Jesus Christus mir über alles in der Welt geht! Mein Reden spiegelt mein Denken wider. Die Wortwahl – auch in ganz banalen alltäglichen Dingen – ist ein Kennzeichen meines geistigen Hintergrundes. Zweideutigkeiten sind eindeutig und kein gutes Christuszeugnis, und saloppe Sprüche, wenn es um geistliche Sachverhalte geht, überzeugen die »Kinder dieser Welt« nachweislich nicht. »Denn was das Herz voll ist, des geht der Mund über« (Lk 6,45), bedeutet: Wer »voll« ist, der redet von dem, womit er voll ist. Christen reden von Christus – nicht immer, aber immer wieder, eben wenn sich die Gelegenheit bietet. »Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist« (1.Petr 3,15), schreibt der Apostel an Leute in der heutigen Türkei, die ganz verstreut unter lauter Gottlosen zu leben hatten.

Christen leben für Christus

Wer Jesus vertraut, braucht auf die Frage nach dem »Sinn des Lebens« grundsätzlich nicht zu stottern: Christen wollen um jeden Preis »etwas sein zum Lob seiner Herrlichkeit« (Eph 1,12).

Das gilt für alle Bereiche und Zeitabschnitte ihres Lebens. Es ist eine Tragik, wenn eine Missionarsfrau ihren Freunden in der Heimat schreibt, dass sie momentan leider nichts für Gott tun könne, da sie vollauf mit ihren vier Kindern beschäftigt sei. Als ob Kindererziehung kein Gottesdienst wäre! Hier muss mit Bezug auf Gottes Wort widersprochen werden. Auch kann ich mich nicht nur freuen, wenn mir ein gläubiger Student berichtet, dass er in diesem Semester beabsichtigt, 15 Stunden pro Woche »für Gott« einzusetzen. Wunderbar, aber wem gehören dann die restli-



chen 273 Stunden? »Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn« (Kol 3,17+23).

Leben für Christus bedeutet, dass er die höchste Instanz meines Lebens ist. Ihm bin ich mit dem, was und wie ich's tue, immer verantwortlich, auch dann, wenn mich mein Vorgesetzter beauftragt hat. Das macht manches, gerade wenn es darum geht, die Wahrheit zu sagen anstatt den Sachverhalt zu verschleiern, zunächst vielleicht komplizierter, aber es bewahrt langfristig vor üblen Nachspielen. Zu wissen, Jesus trägt auch in kritischen Fällen die letzte Verantwortung, entlastet doch ungemein.

Was nicht selten innere Konflikte beschert, ist die Pflicht, als Christ zuverlässig arbeiten zu sollen und auch zu wollen, wohl wissend, dass man genau deswegen ausgenutzt wird. So gern wie ich mein Bestes gebe, so sehr wehre ich mich jedoch innerlich dagegen, nur ein nützlicher Idiot für andere zu sein. Aus meiner Sicht gehört das auch zum Leiden um Christi willen, und im Blick auf die Ewigkeit ist es allemal besser, Unrecht zu erleiden, benachteiligt zu werden, als Unrecht zu tun oder andere zu benachteiligen (1.Kor 6,7). Vielleicht ist es auch ganz gut, wenn ab und zu auf diese Weise das letzte Ziel ins Blickfeld rückt.

Christen leben für Christus, und das wirkt automatisch: »Ihr seid das Salz der Erde. Wenn nun das Salz nicht mehr salzt, womit soll man salzen? Es ist zu nichts mehr nütze, als dass man es wegschüttet und lässt es von den Leuten zertreten« (Mt 5,13).

3. Christen arbeiten auch nichts anderes als andere

Christen können im Prinzip in allen Berufen arbeiten,

und ihre Aufgaben können völlig gleich sein wie die der anderen. Auch die Ergebnisse, der Erfolg brauchen sich nicht zu unterscheiden, denn die Qualität sollte grundsätzlich auch bei anderen stimmen. Auch Christen darf die Arbeit Spaß machen, und »wer seine Arbeit liebt, kann sich viele schöne Stunden machen«.

Auf keinen Fall aber sollte Christen nachgesagt werden können, sie seien Drückeberger, Schlamper oder solche, die anderen die Zeit stehlen, womöglich noch mit der Begründung, missionarisch für Jesus tätig zu sein. Faulenzer gibt es überall, aber faulen Christen muss der Spiegel des Wortes Gottes vorgehalten werden (z. B. 1.Tim 5,13). Wer Jesus gehört, nimmt es mit Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und Fleiß genau – genauer als andere, die nicht zu Gottes Ehre leben wollen. Diese Dinge können nicht als Marotte eines verknöcherten Pedanten abgetan werden, vielmehr sind sie eine Frage der Liebe. »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst« (Lk 10,27). Wer aber liebt, ist nicht unpünktlich oder faul – zumindest nicht leichtfertig oder gar prinzipiell.

Wer ehrlich ist, muss sich jetzt vielleicht schämen. Es war nicht alles so, wie es vor Gott und vor den Kollegen hätte sein sollen. Vergangenes kann nicht nachgeholt werden, sondern muss – vor Gott und in gewissen Fällen auch vor Menschen – als Schuld bekannt werden. Vergebung ist bei Gott immer möglich. Was war, ist vergangen, und die Gegenwart kann mit Jesu Hilfe und in der Kraft des Heiligen Geistes anders werden. Gott sei Dank!

4. Christen haben zusätzliche Verpflichtungen

Während »normale« Menschen abzuwägen haben, wie viel Zeit und Engagement sie außerhalb der beruflichen Tätigkeit für Familie, Hobby oder irgendwelche Ehrenämter einsetzen wollen, besteht für Nachfolger Jesu häufig noch ein zusätzliches Spannungsfeld. Beruf, Familie und Gemeinde sind zeitlich unter einen Hut zu bringen. Was hat Priorität, was muss im Einzelfall einmal zurückstehen?

So schwierig es zum Teil sein mag, die verschiedenen Bereiche gegeneinander abzugrenzen und alle Aktivitäten auf einem Stundenplan festzuhalten, so wichtig ist es, Grundsätzliches klarzustellen. In seinem Aufsatz »Als Christ nie arbeitslos«, nachzulesen in der Zeitschrift des Deutschen Christlichen Techniker-Bundes »Das Fundament« 4/1999, stellt Klaus Rumpel für folgende sechs Bereiche eine biblisch begründete Rangfolge auf:

Das persönliche Verhältnis zu Gott	5. Mose 6,5; 3. Mose 19,18; Lukas 10,27
Familie (Ehepartner, Kinder)	1. Timotheus 3,12; 5,8
Beruf	2. Mose 23,12; 2. Thessalonicher 3,10
Eltern	2. Mose 20,12; Sprüche 23,22; Markus 7,10f; Epheser 6,2
Gemeinde	1. Korinther 12,12–20
Alles andere (Hobbys, Freunde, Vergnügen ...)	1. Timotheus 4,4

Vielleicht mag manche Leser eine Prioritätenliste in dieser Form überraschen. Sie soll hier auch nicht ausführlich kommentiert werden, sondern vorrangig zum Nachdenken und vielleicht zur Diskussion im kleinen Kreis anregen. Ein wesentlicher Teil dieser aufgeführten Lebensprioritäten ist, dass einem Christen im Grunde alle Bereiche genommen werden können, mit Ausnahme des persönlichen Glaubens, der geradezu das Fundament darstellt. Irdische Werte können sehr schnell verschwinden. Bei wem die Basis jedoch klar ist, wer Jesus Christus mit seinem Wort die »Nummer Eins« im Leben sein lässt, der wird diese Rangfolge längerfristig nicht verändern wollen. Dabei geht es nicht vorrangig um die für den jeweiligen Bereich verbrauchte Zeit, zumal sich manches auch gar nicht so sauber voneinander trennen lässt, sondern um das Gewicht, um die Bewertung. Woran denke ich zuletzt, wenn ich abends einschlafe, und zuerst, wenn ich morgens aufwache, ganz zu schweigen von den »unfreiwillig wachen« Nachtstunden?

Es gibt auch falsche Prioritäten, und wer wäre hier nicht in irgendeinem Bereich schon schuldig geworden? Dabei denke ich weniger an die Tatsache, dass viele nur für ihr Hobby leben und jede freie Minute, ja selbst noch die Arbeitszeit dafür verwenden. Während es sicher vergleichsweise wenige Christen gibt, die ihre Familie »vergötzen«, sieht es weit häufiger wohl so aus, dass die frei verfügbare Zeit eines berufstätigen Familienvaters fast vollständig durch Gemeindeaufgaben ausgefüllt ist, so dass kaum noch Raum für Gedanken an die eigene Familie bleibt. Das kann gefährlich werden. Wenn es nicht in voller Übereinstimmung, besser noch mit Unterstützung der Ehefrau geschieht, wird er schuldig werden vor Gott und Menschen, selbst wenn andere ihm noch so viel Anerkennung zollen. Es geht nicht um Stunden, die für dies oder jenes verwendet werden, es geht um Zuwendung, um Bewertung, ja um Wertschätzung.

Schluss

Für Christen in der Arbeitswelt von heute gilt wie für Christen zu allen Zeiten: Sie sind fleißig und erledigen ihre Aufgaben nach bestem Wissen und Gewissen, als ob es für Gott selber wäre. Sie sehen ihre Mitmenschen als »Nächste« im Sinne der Bibel, die es zu lieben, denen es zu dienen und die es zu Jesus einzuladen gilt. Es gilt aber auch: Christen sind nicht von hier. Sie sind Ausländer – um nicht zu sagen Außen-seiter –, und zwar überall; sie sind »in der Welt, aber nicht von dieser Welt« (Joh 17,16). Christen wissen, dass sie hier nur vorübergehende Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis haben. Ihre eigentliche Heimat ist im Himmel. Wer von diesem Wissen bestimmt ist, wird sich einerseits mit Enttäuschungen weniger schwer tun und andererseits durch Erfolge weniger magnetisiert werden. Gottes Wort, z. B. Hebr 12,3,

kann in vielen Krisen, angesichts von Demütigung oder Spott trösten, ja ermutigen: »Gedenkt an den, der so viel Widerspruch gegen sich von den Sündern erduldet hat, damit ihr nicht matt werdet und den Mut nicht sinken lasst.« Alles, was dazu beiträgt, christusähnlicher zu werden, kann geistlich nur von Vorteil sein.

Ernsthaft und doch innerlich unabhängig, engagiert und doch gelassen, kann ein Christ fröhlich seine Arbeit tun, weil er weiß, dass nicht vergeblich sein wird, was in dem Herrn getan wird:

»Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unerschütterlich und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn« (1.Kor 15,58).

*Reinhold Wennagel,
Korntal-Münchingen, Geschäftsführer des
Deutschen Christlichen Technikerbundes*

Zur Vorbereitung auf unsere Gemeinschaftsstunden

Die Wunder der Apostelgeschichte

Nachdem wir in der Einführung zur Apostelgeschichte (Apg) in »gemeinschaft« 5/03 die Wundererzählungen nur kurz streifen konnten, wollen wir uns nun etwas ausführlicher ihrer Bedeutung und Aussageabsicht widmen.

Die Wunder der Apostel stehen in einem engen Zusammenhang mit den Wundern Jesu. Die Taten der Apostel sind von Jesus selbst vorhergesagt und legitimiert. Jesus beauftragte seine zwölf Jünger, die Herrschaft Gottes zu verkündigen und Kranke zu heilen (Lk 9,1f). Die Jünger empfingen dafür Kraft und Vollmacht. Auch den 72 Jüngern gab Jesus diese Vollmacht, »zu treten auf Schlangen und Skorpione, und über alle Kraft des Feindes« (Lk 10,19). Für den Fall einer Verteidigung vor Gericht wurde ihnen der Beistand des Heiligen Geistes verheißen (Lk 12,11f).

Wir wissen z. B. von Stephanus, Philippus und Barnabas, dass Gott ihre Verkündigung durch Wundertaten beglaubigte und unterstützte. Darin zeigt sich die *missionarische Funktion der Wunder*: Selbst Hana-nias, eine Person, die nur am Rande erscheint, bekommt Vollmacht, dem erblindeten Paulus die Augen zu öffnen.

Die Wunder beweisen, dass die Heilszeit, die mit Jesus angebrochen war, weiter voranschreitet. Deshalb bleiben die Wunder nicht auf die Anfangszeit der

zwölf Apostel beschränkt. Paulus wird den anderen Aposteln ebenbürtig an die Seite gestellt. Er ist es, der das Zeugnis des auferstandenen Herrn schließlich bis nach Rom trägt.

Die »summarischen« Berichte

Wir finden in der Apg ausführliche und sogenannte »summarische Wunderberichte«. Die summarischen Berichte sind beinahe unscheinbare Notizen, die in einem Satz das wunderbare Wirken Gottes durch seine Boten zusammenfassen. So erzählen Apg 2,43; 5,12; 5,15; 5,16 kurz und prägnant von den Wundern der Urgemeinde. Sie finden im Bericht über die Wirkung des Petrus-Schattens ihren Höhepunkt. Ebenso wird das Wirken von Stephanus und Philippus zusammengefasst (6,8; 8,6f.; 8,13), und schließlich auch von Paulus (14,3; 19,11; 28,9).

Warum sind diese zusammenfassenden Sätze wichtig? Lukas erklärt dadurch, dass den Verkündigern Jesu das Geschenk von Zeichen und Wundern fortlaufend gewährt ist. Jedes Wunder ist eine Gabe Gottes. Die Vollmacht der Apostel kommt allein von Gott und seinem erhöhten Messias. *Es ist Jesus, der nun durch seine Jünger Wunder tut*. In diesem Bewusstsein konnte auch die Urgemeinde um Wunder beten (Apg 4,30) und Petrus in seiner Pfingstpredigt erklären, dass Jesus von Gott ausgewiesen wurde, um Machttaten und Wunder zu tun (Apg 2,22). Die Apostel set-

zen also die Taten Jesu fort. Wie Jesus, so wirken auch sie durch »Geist«, »Weisheit« und »Kraft«. Wie Jesus, so werden auch sie trotz mächtiger Wunder verfolgt. Die summarischen Berichte beschreiben also den Auftrag, die Vollmacht und die Beglaubigung der ersten Missionare.

Die ausführlichen Berichte

Eine große Zahl von Wundern berichtet Lukas sehr ausführlich (z.B. Apg 3,1–10; 5,1–11; 17–26 usw.). Die unterschiedlichen Berichte lassen sich in Heilungswunder, Totenaufweckungen, Dämonenaustragung, Befreiungswunder und Strafwunder gliedern. Vergleicht man die Wunderberichte der Apg mit denen der Evangelien, so fällt auf, dass die Wundergattungen durchaus unterschiedlich sind. In der Apg finden sich z. B. keine Fernheilungen und auch keine Vermehrungswunder. D. h. *die Apostel haben die Wunder Jesu nicht einfach kopiert*. Hingegen sind für die Apg Befreiungs- und Strafwunder charakteristisch.

Bei den Wunderberichten stehen Petrus und Paulus im Vordergrund. Beide werden von Lukas nicht nur in ihren Reden, sondern auch in ihren Wundertaten parallel dargestellt (siehe die Tabelle). Beide heilen Lahme, wecken Tote auf, werden auf übernatürliche Weise befreit, wirken Strafwunder. Von beiden wird berichtet, wie sich ihre Heilkraft steigert. Bei Petrus wirkt bereits sein Schatten, bei Paulus seine Leibtücher. Durch die gleichmäßige Auswahl der einzelnen Berichte und die Ausgewogenheit der einzelnen Gattungen zeigt Lukas, dass Paulus im gleichen Auftrag predigt und handelt wie die anderen Apostel (was zunächst in der Urgemeinde keine Selbstverständlichkeit war). Zwischen den Wunderberichten von Petrus und Paulus steht das Strafwunder an König Herodes (Apg 12,20–23), das nicht durch einen Apostel, sondern durch einen Engel ausgeführt wird.

Die Bedeutung der Wunder

Die Wunder sind ein Erweis für den Fortgang der Heilsgeschichte. Wichtig dabei ist, dass die Apostel stets im Namen und Auftrag Jesu handeln (3,6; 4,10; 9,17; 9,34; 16,18). *Die Wunder der Apg stehen nicht in der Verfügungsgewalt der Apostel. Sie sind vielmehr eine Gebetserhörung* (4,30; 9,40; 28,8).

Lukas scheint sehr darauf bedacht zu sein, eine Verwechslung der Apostel mit heidnischen Zauberern zu vermeiden. In der Konfrontation des Philippus und Petrus mit dem Magier Simon Magus (8,4–25), des Paulus mit Barjesus Elymas (13,4–13) und dem Bericht vom gescheiterten Versuch der Skevas-Söhne

(19,14–16), sich des Namens Jesu zu bemächtigen, wird die Überlegenheit der Christen über die heidnischen Mächte deutlich.

Vor allem aber zeigen die Wunderberichte, dass die Verkündiger des Evangeliums vom gleichen Geist und nicht weniger erfüllt waren als die Männer des Alten Testaments. Gottes mächtiges Heilshandeln, wie es Israel z. B. beim Auszug aus Ägypten erfuhr (Apg 9,37), ist nicht zu Ende, sondern wird durch Jesus und seine Zeugen fortgesetzt und erfüllt.

Wenngleich die Wunder in der Apg einen großen Raum einnehmen, so fällt doch auf, dass Paulus im quantitativen Verhältnis auch in seinen Briefen nicht viel über seine Wunder redet. *Im Vordergrund des Interesses steht der Inhalt der Botschaft: Jesus der auferstandene und erhöhte Messias. Die Wunder unterstützen und beglaubigen diese Botschaft, niemals werden sie zu Werbezwecken eingesetzt.*

Harald Brixel, Knittlingen

Die Wunder von Petrus und Paulus

Petrus	Paulus
3,1–11 Die Heilung eines von Geburt an Gelähmten	14,8–18 Die Heilung eines von Geburt an Gelähmten
5,15–16 Der Schatten des Petrus heilt viele Menschen	19,1–12 Die Schweißtücher und andere Tücher von Paulus heilen viele Menschen
5,17 Sein Erfolg erregt die Eifersucht der Hohenpriester und Sadduzäer	13,45 Sein Erfolg erregt den Neid der Juden
8,9–24 Zauberer Simon	13,6–11 Zauberer Barjesus
9,36–41 Die Auferweckung der Tabita	20,9–12 Die Auferweckung des Eutychus

Sonntag, 3. August 2003

Apostelgeschichte 6,1–15 Diakonie gehört in die Gemeinde

In der jungen christlichen Gemeinde kommt es zu erheblichen Spannungen. Griechisch sprechende Juden machen ihrem Ärger darüber Luft, dass verwitwete jüdische Frauen bevorzugt behandelt werden. Griechische Witwen haben das Nachsehen. Dies passt doch nicht zu dem, was wir in Apg 2,44 lesen: »Aber alle, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam.«

Und nun diese Kritik an den Zuständen, die es eigentlich gar nicht geben dürfte. Aber – und das ist entscheidend – diese Zustände werden nicht verschwiegen, sondern beim Namen genannt. Die Verantwortlichen der Gemeinde reagieren darauf.

Wahrnehmen

Zuerst müssen sie wahrnehmen, dass es Gemeindeglieder gibt, denen es an Nahrung, an täglicher Versorgung mangelt, die Not leiden.

Dann nehmen sie wahr: Wir können nicht alles selber machen, wir haben den besonderen Auftrag und die Gaben zur Verkündigung und zum Gebet.

Sie nehmen wahr: »Es ist nicht recht, dass wir für die Mahlzeiten sorgen und darüber das Wort Gottes vernachlässigen« (6,2).

Für sie ist klar: Die Sache des Herrn steht auf dem Spiel.

Ernst nehmen

Die Apostel handeln entsprechend. Sie nehmen die Menschen mit ihren Nöten ernst, und sie nehmen ihren persönlichen Auftrag ernst. »Darum, ihr lieben Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, die wir bestellen wollen zu diesem Dienst. Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben« (6,3–4).

Es wird deutlich, sie nehmen auch ihre Verantwortung ernst in Bezug auf die Berufung von Mitarbeitern. (Sie sagen nicht: »Hauptsache, die Arbeit wird getan. Essen austeilen kann jeder.«)

Die Verantwortlichen beschäftigen sich damit, wie die Nöte behoben werden können, und welche Personen dafür am geeignetsten sind.

Hereinnehmen

Sie wollen die Menschen mit ihren Nöten nicht alleine lassen, nicht außen vor lassen, sondern sie in die (Tisch-) Gemeinschaft hereinnehmen und ihnen das Gefühl geben, dass sie dazugehören.

Sie wissen: Das diakonische Handeln gehört in die Gemeinde hinein.

Hierzu schaffen sie sogar neue Stellen (Ämter). So wird u.a. Stephanus berufen.

Diakon Stephanus – Vorbild für einen diakonisch-missionarischen Lebensstil

Warum wird wohl Stephanus zum Diakon gewählt? Er hat einen »guten Ruf und war voll des heiligen Geistes«, und er ist gleichzeitig ein weiser und gläubiger Mann. Er ist ein Nachfolger Jesu.

Sofort nach seiner Wahl beginnt er mit seinem Dienst. »Stephanus aber, voll Gnade und Kraft, tat Wunder und große Zeichen unter dem Volk« (6,8). Er ist also ein Mensch, der Jesus als Vorbild nimmt. So wie Jesus ein Leib- und Seelsorger war, so hat Stephanus seinen Mitmenschen ebenfalls an Leib, Seele und Geist geholfen. Sein Reden und Handeln in Vollmacht passt jedoch nicht allen, sein Wirken und sein Auftreten erregen Widerspruch. So macht er dieselben Erfahrungen wie sein Herr, dem er nachfolgt. Auch mit Jesu Reden und Handeln waren viele nicht einverstanden.

«Wenn unser Dienst keinen Anstoß, kein Ärgernis mehr bereitet wie bei Stephanus, dann ist doch wohl etwas nicht in Ordnung. Wo das Evangelium klar gepredigt wird, erregt es Ärgernis, muss es sogar Ärgeris erregen. Evangelium in Aktion erzeugt Reaktion.« (Pfarrer Adolf Grau)

Stephanus muss das am eigenen Leib erfahren. Da er nicht nur handelt (Gutes tut), sondern auch verkündigt (Gutes von Jesus weitersagt), wird er vor den Hohen Rat gestellt. Erinnert uns dies nicht an Jesus? »Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen« (Joh 15,20).

Seine Gegner können jedoch nichts Verurteilungswürdiges vorbringen, also werden falsche Zeugen bestellt. Die wahre Absicht hinter allem ist, ihn mundtot zu machen.

Vollmächtiges Reden und Handeln im Namen Jesu und in seiner Kraft ist bis heute anstößig und ruft Widerspruch hervor.

Aber das, was Stephanus zum vorbildlichen Diakon macht, ist, dass er wie Jesus Wort und Tat nicht trennt. So sind auch wir zum »Stephanusdienst« aufgerufen, d.h. zu einem Lebensstil, der leidenschaftlich die gute Botschaft von Jesus in Wort und Tat auslebt. Wir sind zu einem diakonisch-missionarischen Lebensstil berufen.

Fragen:

- Lebe ich einen diakonisch-missionarischen Lebensstil?
- Welche diakonischen Aktivitäten gibt es in unserer Gemeinschaft?
- Bin ich / sind wir bereit, in unserer Gemeinschaft die Nöte und Bedürfnisse anderer wahrzunehmen, ernst zu nehmen und Menschen mit Problemen, Menschen mit Behinderungen, Menschen, die zu den Randgruppen zählen, hereinzunehmen (hereinzulieben)?
- Welche Maßstäbe legen wir bei Mitarbeiterberufungen an?

Kurt Stotz, Lößburg

Impulse zur Veranschaulichung für Erwachsene und Kinder:



Zur Veranschaulichung der Verse 1–7 gibt es zwischendurch einen kleinen Imbiss, z.B. von den Kindern vorbereitet und verteilt.

Karten mit je einer diakonischen Aktivität vorbereiten (z. B. für kranke Nachbarin einen Kuchen backen, einen Monat lang jede Woche den Hof von Frau S. fegen, zwei Besuche bei Herrn M. machen und ihm eine Predigt o.ä. vorlesen, für Ehepaar Z. einkaufen gehen, einmal Babysitten bei Familie K., einen Spaziergang mit jemandem im Rollstuhl machen, einer gestressten Mutter die Wäsche waschen oder bügeln, jemanden zum Mittagessen oder Kaffee einladen, einmal das Auto von Herrn B. waschen, für jemanden eine Woche lang beten ...)

Kinder, Jugendliche und Erwachsene dürfen eine Karte ziehen. Eine Woche später kann in der Gemeinschaftsstunde über die Erfahrungen berichtet werden. Lattenzaun (siehe 13.7.) erweitern.

Lieder: 615, 576, 580, 584, 591, 595, 599

Sonntag, 10. August 2003

Apostelgeschichte 7,1–60 Heilsgeschichte Gottes – Geschichte menschlichen Versagens

Die lange Rede des Stephanus vor dem Hohen Rat ist ein Schnelldurchgang durch die Geschichte Israels. Geschichte kann man auf verschiedene Weise betreiben. Man kann sich mit der Geschichte beschäftigen, um Wissen über die Vergangenheit zu erwerben oder auch um die Gegenwart besser zu verstehen, man kann sogar Fehler in der Vergangenheit betrachten, um für die Zukunft zu lernen – obwohl wir Menschen das nur selten tun.

Stephanus zeigt uns die Geschichte Israels aus zwei Blickwinkeln: das Handeln Gottes und das Verhalten der Menschen.

Gottes Handeln an Israel

Seit der Zeit, als Gott Abraham rief und mit ihm einen Bund schloss, ist der Herr der Gott Israels, d.h. Abrahams und seiner Nachkommen. Von Anfang an gibt Gott den von ihm erwählten Menschen seine Verheißungen und seine Ordnungen mit. Abraham bekommt die Verheißung, dass seinen Nachkommen das ganze Land gehören wird, in dem er selbst nur als Fremder

wohnt, und er bekommt die Ordnung der Beschneidung. Das ist das Zeichen des Bundes, den Gott mit Abraham geschlossen hat. Deshalb sollen alle männlichen Kinder unter Abrahams Nachkommen auch beschnitten werden, damit deutlich wird, dass der Bund nicht nur Abraham als Person gilt, sondern allen seinen Kindern und Kindeskindern.

Gott handelt, indem er Menschen aus ihrem vertrauten Leben herausruft und ihnen seine Gemeinschaft schenkt – er schließt einen Bund mit ihnen. Dazu gibt er seine Ordnungen, damit wir wissen, wie wir der neuen Situation entsprechend leben können.

Bei Abraham angefangen, zeigt Stephanus diese Art Gottes, unter den Menschen zu wirken, an einigen Stationen der Geschichte Israels.

Das Versagen der Menschen

Dem Handeln Gottes steht das Versagen der Menschen gegenüber. Auch bei Abraham lässt sich im AT einiges finden, was vor Gott nicht in Ordnung war, aber Stephanus greift als ersten Punkt heraus, wie Mose von seinen eigenen Mitbrüdern nicht anerkannt wird und aus Ägypten flieht. Sie wollen Mose nicht als Richter über sich haben, sehen auch nicht, dass er als Prinz Ägyptens ihnen vielleicht helfen könnte.

Vierzig Jahre später setzt Gott diesen Mose dann offiziell als Führer seines Volkes ein. Das Volk aber gehorcht ihm trotzdem nicht. Die Wanderung durch die Wüste ist die Geschichte eines Volkes, das am Vertrauen und am Gehorsam gegenüber seinem Gott immer wieder scheitert. Sie ist ein Abbild für die Geschichte der Menschheit mit Gott überhaupt. Stephanus greift hier als Spitze des Eisbergs den Tanz um das goldene Kalb und die Vorwürfe des Propheten Amos heraus: In der Wüste habt ihr dem Herrn keine Opfer gebracht, sondern den Götzen.

Stephanus schließt seine Verteidigungsrede, die in Wirklichkeit eine Anklage an seine Mitjuden ist, mit der Frage nach der Wohnung Gottes: Kann Gott, der die Erde und den Himmel und alles darauf und darin geschaffen hat, denn wirklich in ein von Menschen gebautes Haus gezwängt werden? Ist es nicht seine freie Entscheidung, wo er sich finden lässt? Jetzt ist er in Jesus Christus, dem Gerechten, zu finden.

Die Entscheidung

»Da ging es ihnen durchs Herz«: Die gleichen Worte benutzt Lukas, um die Wirkung der Pfingstpredigt des Petrus zu beschreiben. Nur die Wirkung war anders: Bei Petrus fragten die Hörer: »Was sollen wir jetzt tun?« Und sie bekehrten sich zu Christus. Bei Stephanus greifen sie nach den Steinen. Die Ent-



scheidung, dass Stephanus nur im Unrecht sein kann, weil alle religiöse und fromme Tradition Israels gegen ihn spricht, liegt von vornherein fest.

Die Predigt von Jesus Christus führt bei Menschen immer zu einer Entscheidung. Die Predigt von Christus bewegt das Herz der Menschen, die sie hören. Nur die Richtung der Entscheidung ist manchmal eine andere, als wir uns das wünschen. Nicht alle wollen Jesus gehorchen, aber wer nicht für ihn ist, muss dann gegen ihn sein. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht. So endet die Rede des Stephanus mit seiner Hinrichtung, weil die Zuhörer Gottes neuen Wegen nicht folgen wollen. Stephanus aber darf als Bestätigung seines Bekenntnisses einen Blick in die himmlische Herrlichkeit tun und in der Gewissheit sterben, dass unser Herr ihn aufnimmt.

Fragen zum Gespräch:

- Wo zeigt mein Leben Spuren von Gottes Handeln?
- Wo habe ich in Vertrauen oder Nachfolge versagt? Habe ich Jesus dafür um Vergebung gebeten, oder rechtfertige ich mich selbst?
- Höre ich die Predigt von Jesus Christus mit offenen oder mit verstopften Ohren?
- Wie entscheide ich mich, wenn mir Gottes Wort »durchs Herz geht«? *Thorsten Müller, Göppingen*

Impulse zur Veranschaulichung für Erwachsene und Kinder:

Gott wirkt in der Geschichte – oft so verborgen, dass die große Linie erst später sichtbar wird. Zur Veranschaulichung könnte ein Liederpuzzle dienen: Zwei Leute werden vor die Tür geschickt. Ein bekanntes Lied wird in kurze Abschnitte unterteilt und verschiedenen Gruppen zum Singen zugeordnet, die nachher alle gleichzeitig ihren Teil singen. Wer hat es am schnellsten sortiert? Lattenzaun (siehe 13.7.) erweitern.



Lieder: 615, 303, 312, 324, 325, 426

Sonntag, 17. August 2003

Apostelgeschichte 8,1–25 Freude, die die Welt nicht geben kann

Was hier in wenigen Sätzen angedeutet wird, umschreibt maßloses menschliches Leid: Jerusalemer Bürger werden der Freuden dieser Welt – Heimat, Haus und soziale Sicherheit – beraubt, nur weil sie Christen sind. Vor ihnen steht ein armseliges Leben als Flüchtlinge in der Fremde. Die Welt ist nicht besser geworden. Dieses unmenschliche Schicksal wiederholt sich im Jahr 2003 tausendfach auf den Molukken, im Sudan und anderswo. Leiden wir mit, indem wir mit und für unsere verfolgten Glaubensgeschwister beten?

Aus Vertriebenen werden Gesandte

Mit Lukas sehen wir das Jerusalemer Schreckensszenario in einem anderen Licht. Im Chaos verlässt Gott die Seinen nicht. Er behält die Fäden in der Hand. Er macht aus Vertriebenen Gesandte, die sich – wie das Salz aus dem Salzfass in die Suppe – als Jünger von Jesus über das ganze Land verteilen. Das Wunder geschieht: Überall entstehen neue Hauskreise und Gemeinden, die frohe Botschaft von der Freiheit in Christus breitet sich aus. Das Blut des Stephanus ist nicht umsonst geflossen.

Welch ein großes Geheimnis im Reich Gottes bis heute: Aus menschlichem Desaster lässt Gott etwas Ungeahntes, Neues wachsen und nimmt die mit hinein, die sich nicht bei der zermürbenden Frage nach dem »Warum« aufhalten, sondern sich von Gott neu senden lassen. Welch ein Glück für uns in den »Heidenländern« Europas, dass Gott die Jerusalemer Christen damals nicht »in Ruhe« ließ und so das Feuer der Weltmission entfachte. Warum nur ist für uns im Jahr 2003 Wohlstand und Beschaulichkeit ein so hoher Wert, wo doch das Herz Gottes bis heute für die Verlorenen in allen Erdteilen schlägt?

Simon der Zauberer oder Simon Petrus?

Der Bericht vom Einbruch der Guten Nachricht in den dunklen Raum Samariens ist heute aktueller denn je. Es wimmelt heute von Helfern der Menschheit, von Kräftervermittlern aus Ost und West, sei es auf dem Gebiet der Politik und Wirtschaft oder des körperlichen Wohlbefindens. Diese Helfer durch Kräfte, die mehr können als andere Leute, lieben es auch

heute, unter dem Deckmantel des Religiösen aufzutreten und mit den Kirchenführern gemeinsame Sache zu machen. Simon der Zauberer und Simon Petrus sind auch heute nicht immer auf den ersten Blick voneinander zu unterscheiden. Da gilt es, wachsam zu sein.

Das untrügliche Kennzeichen für Reich Gottes: Freude!

Ob solche Helfer durch Kräfte Zauberer sind oder Jesusnachfolger, dafür gibt es ein untrügliches Zeichen: Das ist die Freude. Nicht irgendeine Freude. Nicht die Freude darüber, dass »euch Macht gegeben ist, zu treten auf Schlangen und Skorpione, und nichts wird euch beschädigen«, auch nicht Freude darüber, »dass euch die Teufel untertan sind«, sondern tiefe Freude darüber, dass Christus für uns am Kreuz gestorben und nach drei Tagen wieder auferstanden ist. Nicht Freude über erfahrene Heilungen, sondern Freude über das erfahrene Heil. Diese Freude darüber, »dass eure Namen im Himmel geschrieben sind« (Lk 10,17–20), ist die einzige Freude, die man nicht kaufen und nicht bezahlen kann. Das überzeugt mich an Philippus: Als ein hörender und helfender Christ (ursprünglich einer der sieben Jerusalemer Diakone, vgl. Apg 6,5) wird er zum »Helfer zur Freude«, also zu einem Menschen, dessen Reden und Handeln so überzeugend von sich selbst weg auf Jesus weist, dass in der Stadt Sychar »eine große Freude« entsteht (8,8) und ein Finanzminister »seine Straße fröhlich« zieht (8,39).

Fragen zum Gespräch:

- Wir teilen Erfahrungen der Wunder im Reich Gottes: Wo haben wir es schon erlebt, dass Gott aus menschlichem Leid und Chaos etwas Neues hat wachsen lassen?
- Wie könnte ein geistlicher Umgang mit den Schwierigkeiten und Herausforderungen aussehen, die uns heute begegnen? Welchen Stellenwert haben Wohlstand und Sicherheit für uns?
- Wo begegnen uns scheinbar »helfende Kräfte«, die jedoch von Menschen oder Dingen abhängig machen statt zu befreien? Wo brauchen wir den befreienden Durchblick des Petrus: »Fahr zur Hölle mit deinem Geld!« (V. 20)?

Tipp zur Durchführung:

Aktuelle Informationen besorgen (z. B. im Internet unter dem Stichwort »Menschenrechte«) und eine Gebetsrunde für verfolgte Christen einlegen.

Pfarrer Johannes Stahl, Sulz-Holzhausen

Impulse zur Veranschaulichung für Erwachsene und Kinder:

Einige Bilder mit optischen Täuschungen zeigen. Wir Menschen fallen immer wieder auf so etwas herein.

Die Nachfolge des Magiers Simon war auch eine Täuschung. Petrus jedoch ließ sich nicht davon täuschen – und Gott schon gar nicht. Er macht uns Mut, ganz echt zu sein!

Lattenzaun (siehe 13.7.) erweitern.

Lieder: 615, 138, 587

Sonntag, 24. August 2003

Apostelgeschichte 8,26–40 Gottesdienst in der Wüste – in dir ist Freude

Im Finanzminister aus Äthiopien begegnet uns ein gebildeter Mensch, dem aus seiner Heimat der unsichtbare Gott der Juden nicht unbekannt ist. Aber die Freude aus der Ewigkeit Gottes kennt er nicht. Nach ihr sehnt er sich. Darum kommt er – wie einst die Königin von Saba – nach Jerusalem. Hier ist der Ort des Ursprungs der Freude, die er sucht. Doch so wie ihm, dem ausländischen Eunuchen, der Zugang zum Tempel verwehrt bleibt (vgl. 5. Mose 23,2f.), kommt auch im Menschengewühl des Heiligtums seine innere Suche nicht ans Ziel. Die Freude entdeckt er erst, als er sich in das Wort Gottes vertieft und auf einen hör- und sprachfähigen Zeitgenossen trifft – ausgerechnet in der Wüste! Wie kommt es dazu?

Der Helfer zur Freude

Philippus hört auf das Reden Gottes, obwohl es absurd klingt: Der Missionar soll in menschenleeres Gebiet (V. 26). Philippus folgt ohne Widerrede. Das zeigt seine Hörbereitschaft und geistliche Reife. »Und siehe« (V. 27) – diese Worte bezeichnen die unerwartete, überraschende Begegnung mit einem Fremden. Als Mann von Kultur liest der Finanzminister laut, die griechische Sprache ist auch in seiner Heimat bekannt. Philippus hört (V. 30)! Für beide ist Griechisch eine Fremdsprache. Mission – ob in Afrika oder auf der Alb – braucht immer Sprachgefühl. Das geht nicht ohne Fleiß und Lernbereitschaft. Nur der Lernende kann die »Verstehensfrage« stellen. Der Geist, der sie zusammengeführt hat, trennt sie wieder (V. 39). Auf die Bindung an den Auferstande-



nen kommt es an. Denn die Freude des Getauften hat ihren Grund bei aller Notwendigkeit menschlicher Begegnung letztlich nicht in Menschen, sondern im Herrn!

Von Philippus will ich die kleinen Schritte des »Helfers zur großen Freude« lernen: Auf die kleinen Winke Gottes achten – sich der Leitung durch Gottes Geist anvertrauen – persönliche Nähe wagen – hörend auf den Nächsten und seine Not zugehen – warten, bis sich die Türen öffnen – an Fragen anknüpfen – erzählen, nicht diskutieren – den anderen wieder freigeben.

Freude, die ansteckt

»Er zog seine Straße fröhlich«! Das ist das Ziel unseres Lebens, unserer Gottesdienste, unserer Gemeinschaftsstunden. Gehört nicht viel dazu, von Herzen singen zu können: »In dir ist Freude, in allem Leide...«? Wer Gottes Gaben in der Taufe so kindlich ergreift wie der königliche Kämmerer, erfährt »volle Freude« (so Luthers ursprüngliche Übersetzung), die ihren Ursprung in der Ewigkeit hat und unabhängig ist von Schwankungen des Gefühls. »Meine Taufe freut mich mehr als mein natürliches Leben«, konnte Johann Michael Hahn (1758–1819) sagen. Im Sakrament der Taufe bindet sich Christus an den immer wieder zweifelnden Getauften. Daraus folgert Michael Hahn: »Wer Abendmahl und Tauf veracht', sich schwerer Strafe schuldig macht.«

Ein äthiopischer Taxifahrer unserer Tage wurde gefragt, was ihm seine Taufe bedeute. Seine Antwort: »I'm a free man!« (ich bin ein freier Mann)

Fragen zum Gespräch:

- Wir teilen »Erfahrungen der Freude«: Wann/wie hat Gottes Freude mich gepackt, wie habe ich begriffen, was er mir in der Taufe geschenkt hat?
- Wie geht es uns als »Helfer zur Freude«? Wo können wir von Philippus lernen?
- Wie können wir uns den Segen und Beistand Gottes gegenseitig zusprechen und/oder spürbar machen, sodass jeder nach der Gemeinschaftsstunde den Weg in seinen persönlichen Alltag fröhlich antreten kann?

Pfarrer Johannes Stahl

Impulse zur Veranschaulichung für Erwachsene und Kinder:

Ein Anspiel könnte diese Geschichte sehr lebendig machen. Tipps dazu in »Schatzmeister Gugas Heimkehr«, in: Alfred Otto Schwede, Die den Erdkreis erregten (Stuttgart 1988, S 65ff.). Kleine Schriftrollen basteln mit einem Bibelvers zur Geschichte, z. B. Joh 1,29.



Gottes Wort gilt auch Ausländern. Wie könnten wir solchen Menschen in unserer Umgebung Gottes Liebe zeigen und sie mit dem Evangelium erreichen? Wir singen ein Lied in verschiedenen Sprachen, z. B. »Hallelu, hallelu ...« oder »Gott ist die Liebe«.

Lieder: 615, 308, 311, 325, 361, 517

Auf den Seiten 19 folgen vier aktuelle Berichte aus der Missionsarbeit, die sich sehr gut eignen, in die Gemeinschaftsstunde einbezogen zu werden.

Sonntag, 31. August 2003

Galater 1,1–24 Paulus redet Tacheles: Kein anderes Evangelium!

Paulus redet Tacheles

Paulus schrieb den Galaterbrief an Gemeinden in Galatien, die er selbst gegründet hatte. Es waren Heidenchristen. Doch offensichtlich waren zu ihnen Christen gekommen, die aus dem Judentum stammten und diese jungen Gemeinden verwirrten. Paulus schreibt einen harten, schroffen Brief. Die Schroffheit wird deutlich, wenn man die ersten Verse (1–5) mit anderen Paulusbriefen vergleicht. Der Adressat ist hier nur: »An die Gemeinden in Galatien.« Die Korinther, mit denen er viele Konflikte austragen musste, werden ganz anders angesprochen: »An die Gemeinde Gottes in Korinth, an die Geheiligten in Christus Jesus, die berufenen Heiligen ...« Es fehlt auch, dass Paulus an diese Gemeinden im Gebet denkt. Nein, hier kommt er sofort zur Sache. Doch um was geht es ihm?

Kein anderes Evangelium!

«Wenn jemand euch ein Evangelium predigt, anders als ihr es empfangen habt, der sei verflucht!« Härter kann man nicht formulieren. Was ist denn das andere Evangelium, vor dem Paulus warnt? Es ist Jesus und ..., hier: Jesus und das Gesetz. Wenn neben Jesus Christus andere Größen rücken, dann verdunkeln sie das Evangelium, dann ist es ein anderes Evangelium. Neben Jesus kann nichts anderes rücken, das irgendeine Heilsbedeutung hat. Auch nicht das Gesetz des Alten Bundes. Denn sonst wäre Jesus umsonst gestorben. Gott hätte ihn nicht ans Kreuz bringen müssen. Dann würde der andere Weg genügen. Deshalb ist das Thema des Galaterbriefes: Jesus Christus allein! Wen wundert es jetzt noch, dass dieser Brief der Lieblings-

brief Martin Luthers war? Jetzt ist auch verständlich, warum Paulus so schroff reagiert: Es geht um nichts anderes als um die ewige Seligkeit der Galater.

Woher hat Paulus das Evangelium?

Dies ist das Thema des ersten Kapitels. Paulus muss sich ausweisen. Woher hat er denn seine Gedanken? Welche Quellen speisen seine Verkündigung? Schon im ersten Vers stellt Paulus klar: Ich bin nicht von Menschen in dieses Amt eingesetzt, auch nicht durch Menschen. Jesus Christus und Gott der Vater haben mich in dieses Amt eingesetzt. Dies führt er aus, indem er seinen Lebensweg schildert. Nur im Philipperbrief schreibt Paulus noch über sein Erleben vor Damaskus. Paulus war Jude, eifernder (griechisch: Zelotes) Pharisäer, der sich hinreißen ließ, die erste Christengemeinde zu verfolgen. Er kämpfte für das Gesetz Gottes. Doch vor Damaskus wurde deutlich, was Gottes Wille über sein Leben war. Wie Jeremia, so hatte er auch Saulus Paulus schon im Mutterleib zu einem großen Dienst ausgesondert. Nun berief er ihn, indem er ihm Jesus Christus offenbarte. Dies ist das Schlüsselerlebnis des Paulus. Sein ganzes Denken und Verkündigen hat in diesem Geschehen seinen Ursprung. Hier entdeckte er, was Evangelium ist: dass Gott aus lauter Gnade ihn in Jesus Christus annahm und zum Dienst beauftragte. Hier lernte Paulus die umfassende Vergebung Jesu Christi kennen. Ausgerechnet ihn, den Christenverfolger, stellte er in seinen Dienst. Paulus hat also seine Botschaft nicht von anderen Jüngern oder Aposteln, sondern ausschließlich von Jesus Christus selbst. Erst Jahre später ging er nach Jerusalem, um sich mit Petrus abzusprechen.

Fragen zum Weiterdenken:

- Was droht bei uns neben oder an die Stelle Jesu Christi zu treten?
- Können wir auch so kompromisslos für das Evangelium eintreten?

Pfarrer Volker Teich, Tübingen-Derendingen

Impulse zur Veranschaulichung für Erwachsene und Kinder:

Vor der Textlesung: Es gibt ganz unterschiedliche Gefahrensymbole, z. B. giftig, leicht entzündlich, explosiv, radioaktiv etc. Wenn möglich Bilder davon zeigen und gemeinsam zusammentragen, was sie bedeuten. Im Internet unter www.agv-apis.de/main.jsp?navid=519 finden sich verschiedene Warnschilder. Welches würde zu unserem Text passen?



Sonntag, 7. September 2003

Galater 2,1–21 Die Freiheit des Evangeliums

Paulus, machst du es den Menschen nicht zu einfach? Verkündigst du nicht ein Soft-Evangelium? Das waren die Fragen, denen sich Paulus sein ganzes Leben lang stellen musste. Theologisch formuliert: Müssen die Heiden, die Christen werden, nicht zuvor Juden werden und die Männer sich beschneiden lassen?

Was für uns heute keine Frage mehr ist, war damals die zentrale Frage. Es war ja wirklich ein Wunder, dass Gott nicht nur Juden, sondern auch Heiden zum Glauben an Jesus Christus rief. Wie schwer sich Petrus und die anderen Apostel taten, zeigt die Apostelgeschichte in den Berichten vom Hauptmann Kornelius (Apg 10) und dem Finanzminister aus Äthiopien (Apg 8). 14 Jahre, nachdem Paulus Jesus Christus begegnet war, geht er nach Jerusalem, um sich mit den Aposteln, vor allem mit Petrus, Johannes und Jakobus abzusprechen. Als Testfall nimmt er den Heidenchristen Titus mit (vgl. Apg 15). Wird er als Bruder akzeptiert? Auf diesem Apostelkonzil geschah Bewegendes: Nach langem Ringen wurden Paulus und Barnabas als Heidenmissionare anerkannt. Titus musste nicht beschnitten werden. Damit war die Freiheit des Evangeliums festgestellt: Zur Rettung genügt Jesus Christus allein. Er ist für uns gestorben. Sein Opfertod am Kreuz genügt.

Das umkämpfte Evangelium

Doch es gab Nachbeben. Selbst Petrus wankte. Er kam nach Antiochien und freute sich zunächst an den zum Glauben gekommenen Heidenchristen. Er hielt sogar Tischgemeinschaft mit ihnen. Doch als Judenchristen aus Jerusalem kamen, wich Petrus zurück. Der Fels wankte. Es gab Streit und eine harte Auseinandersetzung zwischen Petrus und Paulus. Das gibt es unter Christen! Dies muss es geben, wenn es um die Wahrheit des Evangeliums geht. Petrus verwirrte diese jungen Heidenchristen durch sein Verhalten. Sind sie etwa doch noch keine ganzen Christen? Fehlt ihnen nicht doch Entscheidendes? Muss nicht zum Glauben doch auch das fromme Leben, der Wandel in den Geboten Gottes dazukommen? Paulus schleudert Petrus entgegen: »Nein! Wir wissen doch, dass der Mensch durch die Werke des Gesetzes nicht gerecht vor Gott wird, sondern nur durch den Glauben an Jesus Christus.« »Warum zwingst du Heiden, jüdisch

Lieder: 615, 12, 148, 145, 170, 268, 278

zu leben?«, fragt er scharf. Der Glaube an Jesus allein genügt. Dies ist für Paulus nicht nur eine Kopfsache, sondern etwas, das seine ganze Person betrifft. Wer an Jesus glaubt, der ist mit Jesus eng verbunden. Eine Schicksals- und Lebensgemeinschaft besteht zwischen einem Christen und Christus. Ich bin mit Christus gekreuzigt, und er lebt in mir. Sein Heiliger Geist hat Besitz von mir genommen. Er, Jesus, ist der Herr über mein Leben.

So ist durch einen handfesten Streit die Wahrheit und Klarheit des Evangeliums deutlich geworden.

Fragen zum Weiterdenken:

- Viele Streitereien unter Christen sind unnötig und sinnlos. Doch wo lohnt es sich, um des Evangeliums willen wirklich zu streiten?
- Die Botschaft »Jesus allein« will nicht nur in den Kopf, sondern in das ganze Leben. Wo ist er in meinem Leben noch nicht Herr? *Pfarrer Volker Teich*

Impulse zur Veranschaulichung für Erwachsene und Kinder:

Zwischen Kap. 1,24 und 2,1 liegen vierzehn Jahre. In dieser Zeit kann viel passieren! Wir tragen zusammen, was sich bei uns innerhalb von 14 Jahren verändert hat, z. B. Mauerfall, Regierungswechsel ... Jeder bringt ein altes Bild von sich mit. Kinder müssen raten, wer das sein könnte. Was hat sich bei der Person verändert? Kann jemand auch von einer inneren Veränderung berichten (Zielpunkt Vers 20)?



Lieder: 353, 312, 376, 462

Sonntag, 14. September 2003

Galater 3,1–14 »Glaubensmenschen« und »Gesetzesmenschen«

Eine Freundlichkeit, selbst eine freundliche Anrede kann den Eindruck erwecken, alles sei in Ordnung. Um nicht so missverstanden zu werden, beginnt Paulus höchst unfreundlich - zu viel steht auf dem Spiel: »O ihr unverständigen Galater!« Ihr Glaube ist in höchster Gefahr, sie scheinen geradezu von bösen Mächten »verzaubert« zu sein.

Dabei hatte alles ganz anders begonnen. Paulus verweist auf die Ursprünge der Gemeinde, auf die Predigt vom Gekreuzigten. Einzig und allein aufgrund ihres Glaubens, aufgrund ihres gehorsamen Hörens

auf die »Glaubensbotschaft« hat Gott den Christen in Galatien seinen Geist geschenkt. Dieser Geist ist in der Gemeinde immer noch machtvoll am Wirken. Die Galater sind in Gefahr, das alles aufs Spiel zu setzen und zu verlieren, indem sie den Glauben für ergänzungsbedürftig halten und auf »Werke des Gesetzes« bauen. Sie sind in Gefahr, ihr Vertrauen nicht auf Christus, sondern auf ihr eigenes Tun zu setzen. Sie wollen das gute Werk, das Gott durch seinen Geist in ihnen begonnen hat, aus eigenen Kräften, »im Fleisch« zu Ende führen. Dann wäre alles umsonst gewesen.

Abrahams Söhne

Was Paulus in der Erfahrung der Galater aufgezeigt hatte (1–5), belegt er ab V. 6 aus der Schrift: Auch bei Abraham war es nach 1.Mose 15,6 nicht sein Tun, sondern der Glaube, der ihm von Gott zur Gerechtigkeit angerechnet wurde. Söhne Abrahams sind daher die »Glaubensmenschen«, ihnen gilt die Verheißung in 1.Mose 12,3. »Weil die Heiden ähnlich wie Abraham die Rechtfertigung aufgrund des Glaubens empfangen, sind die »aus dem Glauben« die wahren Söhne Abrahams« (F. Mussner), sie werden mit ihm und in ihm gesegnet.

Segen und Fluch

Dem Segen wird in V. 10 der Fluch gegenübergestellt. Er gilt den »Gesetzesmenschen«. Auch er ist in Gottes Wort bezeugt, er trifft nach 5.Mose 27,6 alle, die nicht das ganze Gesetz halten. Für das Gesetz zählt nicht der Glaube, sondern das Tun (3.Mose 18,5). Durch Tun jedoch kann die Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangt werden. Sie kommt nach Habakuk 2,4 allein aus Glauben; er ist der einzig mögliche Heilsweg, der einzig mögliche Weg aus dem Todesfluch, der auf allen Völkern lastet, weil niemand Gottes Geboten genügt.

Wie nun kann ein Mensch von diesem Todesfluch befreit werden? Es ist Christus, ihn als den Gekreuzigten trifft der Fluch nach 5.Mose 21,23. Mehr noch: Er erleidet diesen Fluch stellvertretend für uns, um uns davon zu befreien, »du wirst ein Fluch, dagegen verheißt du mir den Segen« (GL 99,5; vgl. 94,3).

Weil Christus durch seinen stellvertretenden Tod den Todesfluch beseitigt hat, kann die an Abraham ergangene Segensverheißung für alle Völker Wirklichkeit werden. Das geschieht – und damit schlägt Paulus die Brücke zum Anfang – im Glauben und im Empfang des Geistes. Es ist allein Christus, der die Rettung bringt, es ist allein der Glaube, durch den die Rettung empfangen wird.

Fragen zum Gespräch:

- Auf welche »Werke des Gesetzes« verlassen sich (Christen-)Menschen heute?
- Was unterscheidet heute »Glaubensmenschen« und »Gesetzesmenschen«?
- Paulus verweist auf die Erfahrung der Galater (1–5) und auf das Zeugnis der Schrift (6ff.). Wie verhält sich meine Erfahrung zum biblischen Zeugnis?

Pfarrer Johannes Zimmermann, Dußlingen

Impulse zur Veranschaulichung für Erwachsene und Kinder:

Wenn möglich eine alte Waage auftreiben, notfalls ein Bild davon verwenden, eventuell an der Flanelltafel. In die eine Waagschale einen großen Stein legen, als Bild für unsere Schuld. Auf der Gegenseite mit kleinen Steinchen die Schale zu senken versuchen. Die kleinen Steinchen stehen für gute Werke. Erfahrung: So kann die Schale nicht gesenkt werden. Das kann nur geschehen, wenn jemand den schweren Stein wegnimmt. Das hat Jesus für uns am Kreuz getan! Er schenkt uns neues, ewiges Leben. Das gibt Kraft für den Alltag, vgl. V. 5. Zur Veranschaulichung gibt es für jeden noch einen Traubenzucker auf den Weg.

Lieder: 353, 1, 145, 149, 210, 241 447

Sonntag, 21. September 2003

**Galater 3,15–29
Verheißung und Erbe**

Paulus vergleicht die Segensverheißung an Abraham mit einem rechtskräftig wirksamen Testament. Es gilt Christus als dem »eigentlichen« Samen Abrahams und in Christus den an ihn glaubenden Völkern. Im Kern enthält sie schon das Evangelium! Gott hat diese Verheißung nie zurückgenommen. Auch das erst später durch Mose gegebene Gesetz kann sie weder verändern noch außer Kraft setzen. Das wäre dann der Fall, wenn das Erbe, der Anteil an der Verheißung, durch das Gesetz käme – dann wäre die Zusage der Verheißung entwertet. Das Erbe aber ist nicht an Bedingungen des Gesetzes gebunden, sondern Gott gibt es durch seine Verheißung aus freien Stücken, allein aus Gnade.

Das Gesetz als »Pädagoge«

Das Gesetz ist damit etwas »anderes« als die Verhei-

ßung, es steht weder gegen sie noch in Konkurrenz zu ihr. Das wäre dann der Fall, wenn es Leben schaffen könnte. Aber seine Aufgabe ist eine andere: Es soll Sünde aufdecken, die Sündenverfallenheit aller sündenlos ans Licht bringen, kurzum: alles unter der Sünde »einschließen«. Heilen kann es die Sündhaftigkeit nicht, aber gerade in seiner Begrenztheit soll es ein Hinweis darauf sein, dass das Ziel ein anderes ist: die Verheißung, das Evangelium.

Die Schrift »will uns damit nicht die Verheißung nehmen, sondern den Weg zu ihr bahnen«. Die Verheißung empfangen wir aus Gnaden und nicht als Lohn unserer Werke. Mit dem Gesetz nimmt Gott uns so »die Möglichkeit, unser Vertrauen auf uns selbst zu gründen, und nötigt uns, an Christus uns zu halten« (A. Schlatter).

Paulus unterscheidet zwei Zeiten: »bevor der Glaube kam« (23) – »als aber der Glaube kam« (25). Die erste Zeit ist die Zeit der »Aufsicht« des Gesetzes. Es soll uns in unserer Sünde »in Haft« halten. Es ist unser »Zuchtmeister«, wörtlich: »Pädagoge«, freilich nicht im heutigen Sinn. Gemeint ist vielmehr der Aufsehersklave heranwachsender Knaben, der mit diesen nicht gerade zimperlich umzugehen pflegte. Er konnte wohl die Strenge des Vaters vermitteln, nicht aber seine Liebe.

Diese Zeit der Unmündigkeit reicht bis zum Kommen »des Glaubens«. Mit ihm ist die Aufgabe des »Zuchtmeisters« beendet (vgl. Röm 10,4). In Christus Jesus sind wir nun erwachsene, freie Söhne Gottes, seine geliebten Kinder.

«Christus anziehen«

Im Glauben an Christus sind wir durch den Glauben gerecht. Rechtfertigung ist aber nicht nur der Freispruch von der Sünde, nicht nur Gerechtsprechung, sondern auch Rechtmachung. Wo Menschen durch Glauben und Taufe Christus »anziehen«, da schafft Gott eine grundlegende Veränderung, da werden sie zu »neuen Kreaturen« (2.Kor 5,17). Die Spaltungen, die das Zusammenleben der Menschheit kennzeichnen, die Aufteilung in Frauen und Männer, in Juden und Griechen, in Sklaven und Freie, sind in Christus überwunden. Äußerlich gesehen bestehen sie nach wie vor, aber vor Gott sind sie belanglos, sie haben ihre Heilsbedeutung verloren und sind deshalb auch in der Gemeinde nicht mehr trennend und begrenzend. Hier sind alle »ein einziger«, eins in Jesus Christus! Sie haben »alles Gut gemein und alle Himmelsgüter« (GL 209,1), sie sind der wahre »Same Abrahams« (vgl. V. 7) und deshalb Erben der Segensverheißung.

Fragen zum Gespräch:

- Wo verwenden wir das Gesetz nach der ihm von Gott gegebenen Bestimmung, wo in einer »Gesetzlichkeit«, die gegen das Evangelium ist?
- Weshalb ist es nötig, »Gesetz« und »Evangelium« zu unterscheiden?
- Wo halten wir in der Gemeinschaft / Gemeinde an Unterschieden fest, die in Christus ihren trennenden Charakter längst verloren haben?

Wie kann in Christus geschenkte Einheit in unserer Gemeinde / Gemeinschaft Gestalt gewinnen und erfahrbar werden? *Pfarrer Johannes Zimmermann*

Impulse zur Veranschaulichung für Erwachsene und Kinder:

Jedes Kind bekommt einen Luftballon, auf dem Dinge stehen, die uns manchmal bedrücken (z.B. schlechte Noten, Krankheit, Streit ...). Die Kinder dürfen die Luftballons aufblasen und vorlesen, was darauf steht. Auf Kommando lassen sie die Luftballons durch den Saal schnurren. Dann wird noch ein Luftballon aufgeblasen. Auf ihm steht: »Sich den Himmel verdienen.« Wie anstrengend – und es reicht doch nie. Durch Jesus Christus bekommen wir die Gotteskindschaft geschenkt und können befreit aufatmen (auch dieser Luftballon schnurrt davon)!



Lieder: 353, 209 (zu V. 27–29), 16, 157, 183, 286, 296, 324

Sonntag, 28. September 2003

Galater 5,1–15 Wahre Freiheit

Das fünfte Kapitel im Galaterbrief hat eine Scharnier-Funktion. Auf der einen Seite wird das Thema der bisherigen Kapitel zuspitzend zusammengefasst. Die Christen sind frei von der Forderung, mit dem »gelebten Leben« – das meint der Begriff »Gesetz« – zu der bedingungslosen Annahme bei Gott durch Christus etwas beitragen zu müssen. Auf der anderen Seite öffnet Paulus den Blick auf die Abschlussverse, nämlich zu entdecken, dass die von Gott geschenkte Freiheit nun nicht Beliebigkeit zum Ziel hat, sondern die Freiheit zur Liebe, die den anderen annimmt und sich für ihn einsetzt.

Die Freiheit von ...

Es geht um das Fundament

Die Schärfe, mit der Paulus hier spricht, nimmt erst einmal den Atem und kann erschrecken. Wo ist die Weite, mit der er schreiben konnte: »Darum bin ich allen alles geworden« oder im Streit um den Genuss von Götzenopferfleisch: »Lasst uns nicht einer den anderen richten«?

Paulus schießt nicht über das Ziel hinaus. Doch es geht hier nicht um eine vielleicht wichtige Frage des Glaubens. Da hatte Paulus eine erstaunliche Weite.

Hier geht es um das Zentrum: Wie komme ich in Kontakt mit Gott? Wie komme ich mit Gott ins Reine? Und da darf es keine Unklarheit geben, darum formuliert Paulus so unmissverständlich wie möglich.

»Denn ihr alle seid durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus« (3,26). Hier ist das »sola gratia« der Reformatoren verankert. Es ist Gottes Gnade allein, die uns zu Gottes Kindern macht. Allein, ausschließlich, ohne »und«, »wenn und aber«.

Was auffällt: In vielen Fragen des Glaubens konnte Paulus eine große Weite aufzeigen. Wenn es aber um das Fundament ging, war seine Sprache so klar, damit auch abgrenzend, wie irgend möglich. Bei uns ist es oft umgekehrt. Bei den alles begründenden Glaubensfundamenten – »allein Christus, allein die Gnade, allein der Glaube, allein die Schrift« – lässt man auch in frommen Kreisen oft eine seltsame Offenheit und Unschärfe zu. Scharf wird es, wenn es um die Nebensachen, um das »Und« geht. Bei Diskussionen über Ökumene, Taufe, Gemeindeverständnis, Ethik, die rechte Bekehrung, Formen von Frömmigkeit oder Musikstile wird es bei uns meist heftig bis zum Aufkündigen der Gemeinschaft.

Das verhängnisvolle »Und«

Die Situation damals: Wenn Paulus eine Gemeinde gegründet hatte und weiterzog, dann ging es nicht lange, bis »Gegenmissionare« an die Türen der Gemeinde klopfen. Ihre Botschaft: Natürlich sei dem lieben Bruder Paulus zuzustimmen, dass es um Jesus und Gottes Gnade gehe, nur dürfe man nicht über das Ziel hinausschießen. Denn zum Vertrauen auf die Annahme durch Gott gehörten doch unbedingt andere Punkte, an denen sich die Echtheit des Glaubens erst zeige, so die Beachtung des mosaischen Gesetzes, vor allem die Beschneidung und die Speisegebote. Kurz gesagt: »Christus – ja, und ...«.

Die Situation heute: Die Gefahr ist unverändert groß, dass sich in der christlichen Gemeinde oft ganz fromm und mit den besten Absichten manches »Und«

bei den Fundamentaltatsachen des Glaubens einschleicht und einnistet. Sicher gelte das »Allein«, aber dann doch auch »Und«: und die richtige Taufe, und die richtige ethische Einstellung, und die richtige Bekehrung, die Zugehörigkeit zur richtigen Gemeinde, der glaubwürdige Lebensstil und, und, und.

Die Gnade verlieren

Christus zu verlieren, das ist keine Strafdrohung nach dem Motto: »Wenn du das oder jenes tust, dann fliegst du raus.« Es ist die Beschreibung dessen, was faktisch passiert: Wenn zu dem, was Christus getan hat und schenkt, noch irgendeine weitere Forderung gestellt wird, dann geht alles verloren. Denn dann gilt nicht mehr »Lass dir an meiner Gnade genügen ...« (2.Kor 12), sondern die Frage: Glaubst du genug? Lebst du perfekt genug? Machst du es richtig? Dann zählt nicht mehr allein, was Christus getan hat, sondern dann entscheidet letztlich, was wir tun. Dann ist das neue Leben keine Wirklichkeit mehr, die »in Christus« gilt, sondern dann will man es selbst können und in der Tasche haben. Da ist man dann »aus der Gnade gefallen« (V. 4) und wieder auf das gelebte Leben fixiert, die »Werke« und den verzweifelten Versuch, sich selbst den Weg zu Gott erarbeiten zu wollen. Das aber ist das Gegenteil der »erhofften (geschenkten) Gerechtigkeit kraft des Geistes und durch den Glauben« (V. 5).

In einem Bild gesprochen: Kein Mensch ist anatomisch zum Fliegen geeignet. Menschen fliegen nicht. Fliegen »kann« unsereins nur im Flugzeug. Wenn nun einer über dem Atlantik auf die Idee käme, auszustiegen in der Einbildung, das mit dem Fliegen selbst zu schaffen, würde er umgehend bemerken, dass diese Freiheit, fliegen zu können, absolut nur »im Flugzeug« gegeben ist. Die Freiheit, von Gott als Sohn oder Tochter angenommen zu sein, ist ein Geschenk der Gnade. Sie gilt »in Christus« allein. Wer dazu ein »Und« setzt, eine weitere Bedingung, der gleicht dem, der in 10 000 Metern Höhe aus dem Flugzeug aussteigt. Er »fällt aus der Gnade«. Dann hat allein sein gelebtes Leben Gewicht und wird ihn zum Absturz bringen.

Der Glaube an Christus bedeutet – in diesem Bild gesprochen – keine Zusatzbedingung, die dann doch als Zusatzleistung zu erbringen wäre. Glauben ist lediglich der Entschluss, ins Flugzeug einzusteigen und sitzen zu bleiben im Vertrauen, dass es mich über den Abgrund hinüber ans Ziel bringt. »Glaube ist der Entschluss, die Abhängigkeit von Gott als Glück zu bezeichnen« (Hermann Bezzel).

»Lasst euch diese Freiheit von nichts und niemand

rauben, sonst verliert ihr alles«, will Paulus der Gemeinde ins Herz brennen. Diese Aufforderung, auch in ihrem warnenden Ton, hat nichts von ihrer Aktualität verloren. Gerade die, die »die mit Ernst Christen sein wollen«, sind hier gefährdet. Denn die Ernsthaftigkeit des Glaubens, die Liebe zu Christus muss doch eindeutig sichtbar werden, manchmal sogar messbar, so meinen viele.

Und dann möchte man als Gemeinschaft Glauben leben. Wie schwer ist es aber, die Vielfalt der Charaktere und Gaben (die Gott schenkt!) und die daraus folgenden vielfältigen Formen, die Beziehung zu Gott zu leben, zuzulassen und nicht viele zusätzliche »Und-Forderungen« aufzustellen. »Nirgends wird die Gefahr des Gesetzes größer, als wenn wir unsere Nachfolge Jesu mit anderen gemeinsam gestalten wollen« (Erich Schnepel).

Die Freiheit zu ...

Paulus öffnet nun den Blick dafür, dass die »Freiheit eines Christenmenschen« nicht nur eine Freiheit »von« ist, sondern zugleich eine Freiheit »zu«: zu einem Glauben, der in der Liebe tätig ist (V. 6); der nicht das alte Ego nun auslebt («dem Fleisch Raum geben»), sondern »durch die Liebe« einander dient, den Nächsten liebt wie sich selbst (V. 13f.); der auch den, der so ganz anders ist, als Christ anders denkt und lebt, »leben lässt« (V. 15).

Da das dann ab V. 16 ausführlich behandelt wird, soll uns hier nur noch eine Frage beschäftigen: Werden nun nicht doch »durch die Hintertür« weitere Bedingungen des Glaubens, das »Und« neu eingeführt? Nein, Paulus will nur dem Missverständnis wehren, als bedeute die Annahme bei Gott allein aus Gnade um Christi willen, dass das »gelebte Leben« für einen Christen keine Rolle spiele. Er beschreibt damit jedoch nicht eine Zusatzbedingung des Glaubens, sondern die unausweichliche Folge dessen, wie Christus, wenn ein Mensch zum Glauben gefunden hat, dessen Leben dann verändern wird.

»Weil denn die Werke niemand fromm machen, aber der Mensch zuvor fromm sein muss, ehe er wirkt, so ist es klar, dass allein der Glaube aus lauterer Gnade, durch Christus und sein Wort, die Person ... selig macht und dass kein Werk, kein Gebot einem Christen zur Seligkeit not ist; dass er vielmehr von allen Geboten frei ist und aus lauterer Freiheit alles umsonst tut, was er tut, in nichts damit seinen Nutzen oder seine Seligkeit sucht – denn er ist ja schon satt und selig durch seinen Glauben und Gottes Gnade – sondern nur, um Gott darin zu gefallen« (M. Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen).

Fragen zum Gespräch:

- Wo sind die konkreten Diskussions- oder Streitpunkte in unserer Gemeinschaft? Geht es um die Mitte oder eigentlich um Einschätzungs- oder gar Geschmacksfragen?
- Umgekehrt: Wo sind wir in Gefahr, um des lieben Friedens willen zu schweigen, wo Einzelnen oder einer Gemeinschaft als Ganzes die Mitte aus dem Blick zu verlieren droht?
- Wo wird in unserer Gemeinschaft die Lehre und der Austausch über die Fundamente des Christseins praktiziert und das »Basiswissen alltagstauglich« nicht nur stillschweigend vorausgesetzt? »Der Glaube wächst und wird erhalten dadurch, dass mir gesagt wird, warum Christus gekommen ist, wie

man ihn gebrauchen und genießen soll, was er mir gebracht und gegeben hat« (M. Luther).

Pfarrer Karl-Hermann Gruhler, Balingen-Endingen

Impulse zur Veranschaulichung für Erwachsene und Kinder:



Zu Vers 1 können in der Geschäftsstelle Postkarten angefordert werden, in die zur Veranschaulichung noch ein Stück Schnur durchgezogen wird. Vielleicht kann jemand mit den Kindern zusammen eine eigene kleine Gebetsgruppe bilden? Anregungen dazu gibt es im Internet unter www.ead.de/gebetswoche/archiv/2002/kinder.htm

Lieder: 353, 248, 287, 547, 591

Aktuelle »Kämmerer«-Berichte

Die Geschichte des Kämmerers aus Äthiopien in Apg 8 hat bis heute nicht an Aktualität verloren. Wie Gott einst seinen Jünger Philippus sandte, um dem äthiopischen Kämmerer sein Wort auszulegen, so gebraucht er auch im 21. Jahrhundert seine Jünger, um Menschen sein Wort zu offenbaren. Nachstehend einige »Kämmerer«-Berichte aus heutiger Zeit.

Layla (23) aus Aserbaidshjan berichtet:

Ich verstand nur »Bahnhof«

Auf der Suche nach Gott

Schon als ganz kleines Mädchen war ich auf der Suche nach Gott. Ich wollte unbedingt wissen, wer er ist. Als ich etwas älter war, ging ich öfter in die Moschee. Ich versuchte, Gott näher zu kommen, aber ich kannte ihn ja noch nicht. Obwohl ich viele Freunde hatte, fühlte ich mich doch sehr einsam und auf der Suche nach Gott allein gelassen.

1997 fing ich an, Medizin zu studieren. Neshma, eine Mitsudentin, war Christin. Sie erzählte mir viel von Gott. Zunächst schenkte ich ihr keine Beachtung. Ja, ich machte mich sogar über sie lustig. Aber dies änderte sich bald ...

1998 lud Neshma mich zu einer amerikanischen Freundin ein. Wir verstanden uns gleich gut, und sie bot mir mit anderen zusammen kostenlosen Englisch-Unterricht an. Da es in der Medizin sehr viel Fachliteratur in Englisch gibt und ich diese für mein Studium dringend brauchte, machte ich gerne von ihrem Angebot Gebrauch. Wir waren eine gute Gruppe. Nur nette Leute.

Verstehst du auch, was du liest?

Inzwischen ging ich schon einen Monat zum Englisch-Unterricht. Nach der Englisch-Stunde lasen wir jedes Mal noch einen kleinen Abschnitt in der Bibel. Obwohl ich nur »Bahnhof« verstand, las ich gerne mit den anderen zusammen in der Bibel.

Mit der Zeit kamen aber Zweifel in mir auf: Ist die Bibel wirklich wahr? Trotzdem besuchte ich weiter den Englisch-Unterricht. Nach einer Englischstunde wurden wir zu einem interessanten Lebensbericht von Bruder Saré eingeladen. Er ist Mitarbeiter der Evangelischen Karmelmission und Leiter der Aseri-Gemeinde in Baku. Gerne folgte ich der Einladung zu einem viel versprechenden Abend ...

Als Bruder Saré den Raum betrat, war ich angenehm überrascht: Er sah normal und überhaupt nicht »fromm« aus. An jenem Abend erzählte er sehr eindrücklich, wie Gottes Wort sein Leben veränderte. Bevor er zu Jesus fand, war er rauschgiftsüchtig. Ich



war so fasziniert zu hören, wie Gott das Leben von Bruder Saré durch sein Wort verändert hatte. Nun sprach Gott auch zu mir. Auf einmal verstand ich nicht mehr nur »Bahnhof«. Mir wurde klar: Wenn Gott ihn verändern konnte, dann kann er auch mich verändern! Und ich wollte verändert werden!

Was hindert's, dass ich mich taufen lasse?

Bruder Saré lud uns ein, unser Leben Jesus zu übergeben. Ich war dazu bereit und bekannte Jesus meine Sünden. Nun wusste ich ganz gewiss: Jesus hat mir Rettung von meinen Sünden geschenkt! Jesus erfüllte mich mit einem tiefen inneren Frieden. Danach hatte ich mich schon lange gesehnt. Seither besuche ich die Gemeinde von Bruder Saré. Nach kurzer Zeit wurde ich getauft. Nun will ich allen erzählen, wie glücklich Jesus mich machte!

Er zog aber seine Straße fröhlich

So wie der äthiopische Kämmerer zieht nun auch Layla ihre Straße fröhlich. Und das wirkt Gott heute wie damals – sogar in einem stockislamischen Land wie Aserbaidschan!

Martin Landmesser, Missionsleiter der Evangelischen Karmelmission

Fröhlich in den Straßen Manilas

Ich bin zurück in den Slums von Manila, der Hauptstadt der Philippinen. Manchmal fühle ich mich wie in der Wüste: die lähmende Hitze, der Staub und Dreck, das Fehlen von Bäumen, Wiesen und Pflanzen. Das Umfeld während meiner Dienstzeit im Bezirk Nagold im Schwarzwald kommt mir wie ein Traum vor. In Manila gibt es viel Schwarz – aber keinen Wald.

Vor meiner Wiederausreise fiel mir besonders schwer, dass keine ledige Kollegin in Aussicht war, mit der ich zusammen wohnen konnte. Mitarbeiter der ÜMG bemühten sich mächtig, viele beteten. Und plötzlich gab es eine verheißungsvolle Möglichkeit einer Mitbewohnerin.

Umso größer die Enttäuschung, als es doch nichts wurde. Schweren Herzens fand ich ein Ja dazu, ohne Kollegin in der Millionenstadt Manila leben zu müssen.

Doch Gott weiß, was ich brauche. Er steht zu seinen Verheißungen. Er sorgt für mich. Er hat mir zwar keinen Philippus geschickt, um mir sein Wort zu erklären, aber er hat mir Wiebke geschickt, damit ich – und sie – fröhlich durch die Straßen von Manila ziehen können.

Und das kam so: Am Sonntag vor meiner Abreise ging ich, wie so oft während meines Heimataufenthaltes, zum Gottesdienst auf den Schönblick. Es war für mich eine Ermutigung, dass der Prediger meine Ausreise ins Fürbittengebet einschloss. Nach dem Gottesdienst kam eine junge Dame auf mich zu. »Meine Freundin geht mit einer kleinen Mission nach Manila. Sie kennt noch gar niemand dort. Dürfte ich Ihre Adresse haben?« Das war der Anfang. Unterdessen ist Wiebke bei mir eingezogen. Wir verstehen uns prächtig, sind uns gegenseitig Stütze und Ermutigung.

Mission heißt, dass Gott Boten sendet, damit Menschen in anderen Kulturen durch das Evangelium froh werden. Doch diesmal mobilisierte Gott die Apis auf dem Schönblick, damit seine Boten in Manila ihre Straße fröhlich ziehen. *Sabine Kaiser, Philippinen*

*Überseeische Missionsgemeinschaft
(ehemals Api-Diakonin)*

Ein Herz so hart wie Stein

Bevor ich gläubig wurde, geschah etwas sehr Gravierendes in meinem Leben. Mein Onkel wollte mir ein Unglück zufügen und hätte mich dabei beinahe getötet. Ich war damals sehr froh, dass ich mit dem Leben davonkam.

Beinahe acht Jahre lang war ich meinem Onkel danach nicht mehr begegnet. Dann eines Tages sah ich ihn von weitem, aber ich redete nicht mit ihm. Er gab mir keine Gelegenheit zu einem Gespräch. Ich weiß es nicht genau, aber ich denke, dass er Angst vor mir hatte.

Aber von dem Augenblick an hatte ich das Verlangen, ihn zu töten. Dieser Gedanke kam in mein Herz, und damit lebte ich ungefähr zwei Monate. Ich sah meinen Onkel jetzt häufiger, und in meinen Gedanken hatte ich schon getötet. Ich hatte auch schon jemanden, der mir bei der »Arbeit« helfen würde. Ich wusste, dass mein Onkel mir nicht begegnen konnte, ohne vorher Schnaps getrunken zu haben, deshalb trank er sehr viel. Ich trank auch, aber nur wenig, weil ich ihn töten wollte. Es war schon alles vorbereitet, auch der Tag festgelegt, wann dies geschehen sollte. Meinem Helfer musste ich Geld geben, damit er Schnaps kaufen konnte, um meinen Onkel betrunken zu machen. Während dieser zwei Monate ging ich zum Gottesdienst in Panambi. Dort hörte ich zum ersten Mal Gottes Wort. Ich erinnere mich noch daran, dass ich einmal eine Predigt über Römer 12,17–19 hörte, wo von Rache die Rede ist. Dort heißt es, dass wir uns nicht selber an unserem Nächsten rächen und das Bö-

se nicht mit Bösem zurückzahlen sollen. Es sei besser, wenn wir dies Gottes Hand überlassen. Das brachte mich ins Nachdenken, und ich fragte mich, was aus meinem Leben wird, wenn ich nach diesen Worten lebe. Ich freute mich sehr darüber, dass Gott mir deutlich machte, was er von mir wollte. Das war am Tag vor dem Morgen, den ich für den geplanten Mord bestimmt hatte.

Während ich auf dem Feld arbeitete, dachte ich über mein Leben nach, was aus mir, meiner Mutter und meinen Geschwistern werden wird. Ich hatte zu dieser Zeit auch noch eine kleine Schwester, um die ich mir Sorgen machte. Aber ich wollte meinem Onkel nicht vergeben. In meinem Herzen war etwas so hart wie Stein. Meine Mutter sagte auch, dass mein Vorhaben nicht gut und mein Onkel mein Verwandter sei. Das bedrückte mich noch mehr.

Eines Tages, als ich allein auf dem Feld arbeitete, dachte ich wieder über alles nach. Dann kniete ich am Ende eines Baumstammes nieder und gab mich ganz Jesus hin. Hätte ich das nicht getan, wäre mir mein Herz vor lauter Zorn zerplatzt. Von dieser Stunde an, in der ich mein Leben in Jesu Hand legte und er mir vergab, hörten meine schlimmen Gedanken auf. Ich bat ihn auch darum, dass er mir Frieden für mein Leben geben möge. Als ich aufstand, spürte ich wirklich, dass Gott mit mir war und dass er mir vergeben hatte. Vorher war es in meinem Herzen ganz heiß, aber jetzt spürte ich eine angenehme Frische. Ich wusste, dass an jenem Nachmittag ein Gottesdienst in der Kirche stattfinden wird. Ich ging hin und erzählte, was ich mit Jesus erlebt hatte. Ich redete nicht vor allen, ich erzählte es nur den Gemeindeältesten. Von da an merkte ich, dass Gott mir wirklich Kraft gegeben hat, meinem Onkel, der mich töten wollte, zu vergeben. Und seither habe ich wieder eine gute Beziehung zu ihm.

*Juan Pereira, ein Mbya-Indianer aus der
Indianersiedlung Ypachi,
Deutsche Indianer Pionier Mission*

Ehemalige Terroristen auf den Molukken evangelisieren

Blutig endeten die Angriffe der muslimischen Lasker-Jihad-Terroristen auf den blühenden Gewürzinseln im Osten Indonesiens, wie man die Molukken nennt. Unter den Christen wurden in den letzten drei Jahren 10 000 Menschen ermordet. 400 000 Christen hat man die Häuser abgebrannt. Seitdem sind sie auf der Flucht. Über 700 Kirchen wurden in ganz Indonesien zerstört. An vielen Orten wird der Gottesdienst in

den Ruinen gehalten, wobei man regelmäßig für die Verfolger betet.

»Bist du Christ?«, fragten muslimische Terroristen einen 26-jährigen Mann. Als er das bejahte, schlugen sie ihn tot. Andere wurden gezwungen, das islamische Glaubensbekenntnis nachzusprechen. Als sie das ablehnten, wurden sie niedergestochen und dann enthauptet. Der

15-jährige Roby Pont wurde bei einer christlichen Jugendfreizeit auf Ambon von den Terroristen gefasst. »Sage Jesus ab!«, forderten sie. »Ich kann das nicht, ich gehöre Jesus!«, antwortete er. Dann musste er sterben. Ganze Dörfer wurden zwangsweise beschnitten, auch Frauen, um sie zu islamisieren, und dann mit den blutenden Wunden ins salzige Meerwasser getrieben. Professor Dr. Jan Nanere, auf den die muslimischen

Terroristen ein Kopfgeld ausgesetzt hatten, erzählte vor kurzem in württembergischen Gemeinden von großen Open air-Evangelisationen auf der Insel Ambon. Die Redner waren früher militante Terroristen gewesen, die gegen Christen gekämpft hatten. Bei ihren Angriffen auf Kirchen hatten sie, wie sie erzählten, besondere Erscheinungen der Macht Jesu erlebt. Das hat sie zum Glauben an Jesus geführt. Einer der früheren muslimischen Kämpfer berichtete von 53 Terroristen, die heute Jesus nachfolgen.

»Der Tod der Märtyrer hat den Boden einer erstarrten Kirche fruchtbar gemacht«, berichtete Professor Nanere aus den Molukken. Das sei der Grund, warum viele Christengemeinden in Indonesien in den letzten Jahren so stark gewachsen sind. Jesus ist stärker als alle Mächte dieser Welt, wenn Christen mit geistlichen Mitteln und nicht mit fleischlichen Waffen kämpfen.

*Pfarrer Winrich Scheffbuch,
Stuttgart*



Aus unserem Verband

Willkommen und Abschied

Veränderungen bei unseren Landesmitarbeitern

Bei unseren Landesmitarbeitern stehen einige wichtige Veränderungen ins Haus.

Willkommen ...

Jochen Baral (Jahrgang 1971) als **Landesbeauftragter für Jugendarbeit**.

Nach seiner Ausbildung in Adelshofen war er seit Herbst 2002 im Anerkennungsjahr in unserem Bezirk Brackenheim, auch zur intensiven Vorbereitung seines Landesdienstes. Beim Landesjugendtreffen im Juli wurde er in seinen neuen Dienst eingeführt. Wir sind dankbar, dass damit die einjährige Vakatur dieser wichtigen Aufgabe beendet ist. (Ps 121,7.8)



beauftragter. Wir werden ihn in »gemeinschaft« Oktober 2003 näher kennen lernen. (Ps 73,28).

Birgit Schneider (Jahrgang 1970) als **Landesbeauftragte für Kinder- und Jungschararbeit**. Sie tritt die Nachfolge



von Almut Beckmann geb. Röper an und arbeitet zurzeit als Gemeinschaftsdiakonin im Bezirk Göppingen. Nun wagt sie gleichfalls den Balanceakt einer 50/50-Stelle. D.h. sie wurde gebeten, ihre Arbeit im Bezirk Göppingen auf 50 Prozent zu reduzieren, um die anderen 50 Prozent im Landesdienst zu investieren. Wir freuen uns über ihr Ja, danken den Verantwortlichen des Bezirks Göppingen für ihr Verständnis. (Röm 15,13).

Allen neuen Landesmitarbeitern wünschen wir Gottes Beistand und Segen und danken für das fürbitende Begleiten. Otto Schaudé



Thomas Wingert (Jahrgang 1965) als **Landesbeauftragter für Evangelisation**. Er versieht eine Doppelstelle: zur Hälfte das Pfarramt in Aldingen-Denklingen (Dekanat Tuttlingen) – es ist seine erste ständige Pfarrstelle. Zum andern hat er ab 1. September in unserem Gemeinschaftsverband einen 50 Prozentauftrag als Landes-

zur Erzieherin (generell eine gute Grundlage für jede Arbeit mit Kindern!), lernte ein halbes Jahr in der Bibelschule Schloss Klaus in Österreich, machte ein Praktikum bei uns Apis, arbeitete anschließend drei Jahre im Kindergarten und absolvierte dann die Bibelschule »Neues Leben« in Wölmersen.

Wir freuten uns riesig, als sie danach die Berufung in den hauptamtlichen Dienst im AGV annahm. Da waren 50 Prozent Kinder- und Jugendarbeit im Bezirk Schorndorf/Winnenden und 50 Prozent mit mir zusammen im Kinder- und Jungscharbereich auf Landesebene zu bewältigen – ein Balanceakt, der mit Sicherheit nicht immer einfach war.

Eine Vorliebe, die wir miteinander teilten, war neben den Campingeinsätzen die Begeisterung für Kinderbibelwochen, vor allem fürs Erzählen von biblischen Geschichten und auch fürs Bibellesen mit Kindern selber. Immer wieder hat Almut erzählt, wie faszinierend sie es fand, hier mit Kindern zusammen spannende Entdeckungen zu machen!

Seit August letzten Jahres hatte Almut mit dem Kinderarbeitskreis die Hauptverantwortung für den Kinder- und Jungscharbereich übernommen, was eine Fülle von Koordinations- und Planungsaufgaben beinhaltet. Bloß gut, dass nebenher einige andere Leute auch noch einzelne Aufgaben übernommen haben – eine gewisse Birgit Schneider zum Beispiel!

Im Mai hat Almut geheiratet und beschlossen, zum Sommer aus der hauptamtlichen Arbeit auszusteigen. Ihr Mann Benjamin freut sich darüber und über das Mehr an Zeit, das dadurch entsteht – wir in Bezirk und Land sehen es mit einem lachenden und einem weinenden Auge (was mich an ein türkisches Jungscharmädchen erinnert,

und Abschied ...

von **Almut Beckmann geb. Röper**. Eigentlich gehört sie schon ziemlich lange zu uns Apis ... 1990 jedenfalls war Almut zum ersten Mal mit beim Campingeinsatz in Kärnten – und danach immer wieder, zunächst als Mitarbeiterin – zum Schluss als verantwortliche Leiterin.

Dazwischen ist einiges passiert: Sie absolvierte ihre Ausbildung

das einst sagte: »Gell, gut, dass mer zwei davon händ!«).

Wir danken Almut von Herzen für allen Einsatz in unserem Verband, für Kinder, Mitarbeiter – und letztlich für Jesus und wünschen ihr auch weiterhin Gottes reichen Segen!
Marianne Gruhler



Hermann Baur, bisher im CVJM Bayern, tritt am 15. September seinen Dienst im Bezirk Reutlingen an. Jesus segne und bestätige diese Berufungen (Foto unten).



Veränderungen bei den hauptamtlichen Mitarbeitern

Ein Kommen ...

Helmut Winkel, bisher im Bezirk Heilbronn, ist ab 1. August im Bezirk Leonberg an der Seite von Hermann Dreßen tätig.

Werner Schäfer, bisher Prediger im Bezirk Künzelsau (Süddeutscher Gemeinschaftsverband), beginnt am 1. September im Bezirk Heilbronn (Foto Mitte oben).

und Gehen ...

Anne-Ruth Weber beendet ihren Dienst im Bezirk Reutlingen zum 31. August.

Für ihren Martin beginnt dann die Zeit des Vikariats in Schornbach bei Schorndorf.

Nach einem Praktikumsjahr gehen:

Johannes Wörner, Bezirk Nagold, nach Liebenzell zum letzten Ausbildungsjahr.

Rebekka Schrade, Bezirk Reutlingen, nach Adelshofen zur Ausbildung.

Esther Kuhn, Bezirk Schorndorf, noch in Klärung.

Wir wünschen zum Neubeginn Kraft, Gesundheit und neue Erfahrungen mit Gott. *Richard Kuppler*

Persönliches

Geburten

Lucas,
Sohn von Hans und Nicole
Zettler, Memmingen

Max,
Sohn von Heiner und Manuela
Leiser, Ingelfingen

Hochzeit

*Wolff-Dietrich Freiherr von
Lupin und Simone Strobel*,
Memmingen

Goldene Hochzeit

Karl und Martha Gruhler,
Tuningen

75. Geburtstag

Hans Häfele, Bezirksbruder
in Aalen

*Wir wünschen Gottes Segen und
grüßen mit Ps 89,2: »Ich will
singen von der Gnade des
Herrn ewiglich und seine Treue
verkünden mit meinem Munde
für und für.«*

Heimgerufen

Arthur Feist,
Kißlegg, früher Isny, 85 Jahre

Martin Brader,
Memmingen-Dickenreishausen,
71 Jahre

Ruth Kunz,
Birkenlohe, 70 Jahre

Emma Gommel,
Weilimdorf, 93 Jahre

Liesel Hoß,
Oberboihingen, 90 Jahre

Gretel Haller,
Zizishausen, 88 Jahre

Elisabeth Feucht,
Tübingen, 80 Jahre

Esther Siegle,
Ulm, zuletzt Bad Dürnheim,
90 Jahre

*Wir grüßen die Angehörigen,
denen wir unsere herzliche Teil-
nahme aussprechen, mit 1.Kor
6,14: »Gott hat den Herrn auf-
erweckt und wird auch uns auf-
erwecken durch seine Kraft.«*

Gaben – Opfer – Finanzen



Liebe Geschwister und Freunde, in der letzten Sitzung des Landesbrüderrats haben wir die Bilanz für 2002 vorgelegt und die

notwendigen Beschlüsse gefasst. Über Finanzen für die Arbeit im Reich Gottes zu berichten ist für viele heute eine Selbstverständlichkeit, für manche aber eher eine gewisse Anfechtung. Wir wollen dies beachten, euch aber doch von Zeit zu Zeit an unserem finanziellen Ergehen teilhaben lassen. Wir wissen, dass viele dies im Gebet begleiten und für Informationen dankbar sind.

Bei vielen christlichen Werken sind im letzten Jahr die Opfer und Gaben zurückgegangen. Im Blick auf die notwendigen Mittel trifft dies auch bei uns zu. Wenn wir die große Summe anlässlich der Hochwasserkatastrophe, die wir als Sonderspenden an unsere Geschwister in Sachsen weiterleiten konnten, einrechnen, hat sich das Gabenvolumen sogar erhöht. Wir konnten unseren Geschwistern im sächsischen Gemeinschaftsverband die große Summe von

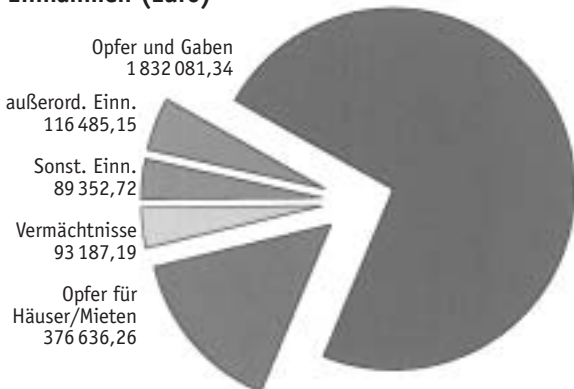
177 000 Euro zur Verfügung stellen. Die Freude in Sachsen über diese Solidarmaßnahme war riesengroß und hat dort zu großem Dank auch gegen Gott geführt (2.Kor 9,12). Wir danken nochmals für jede Gabe ganz herzlich. Die Finanzentwicklung in unserem Verband war in den letzten Jahren davon geprägt, dass eine zunehmende Zahl von Bezirken sich nicht selbst finanziert hat. Dies als »Glaubenswerk« durchzuhalten, war und ist nicht immer leicht. Unserem guten Herrn sei Dank, dass wir trotz diesem Mangel unseren Gesamthaushalt über Sondereinflüsse – Vermächnisse und teilweise Substanzveräußerungen – ausgleichen konnten. Wir waren immer wieder beschämt, wie unsere Geschwister – auch über ihren Tod hinaus – uns versorgt haben. Ob diese »Himmelskasse« in Zukunft uns weiter versorgt, können wir nur hoffen. Gerade im vergangenen Jahr 2002 spürten wir die Abhängigkeit sehr deutlich. Rückläufige Opfer und das Fehlen größerer Vermächnisse haben dazu geführt, dass wir einen Verlust von ca. 310 000 Euro ausweisen mussten. Der Ausgleich war nur möglich, weil wir im Jahre 2001 einen Zugewinn aus den genannten Sonderzuwendungen verbuchen konnten. Unse-

re Rücklagen sind dadurch auf ein Minimum abgesunken.

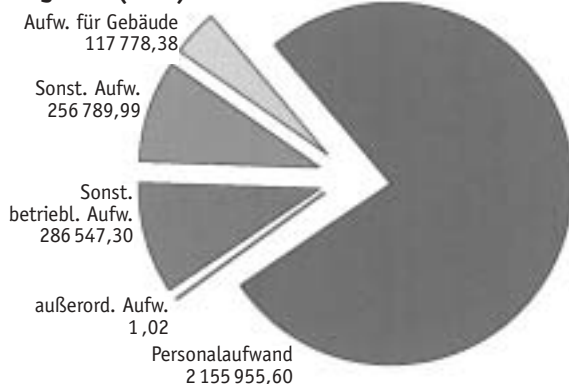
Auch im bisherigen Jahresverlauf 2003 hat sich dieser Trend fortgesetzt. Wir sind sehr dankbar, dass wieder ein größeres Vermächtnis eingegangen ist. Allerdings ist der Markt derzeit so schwierig, dass sich Immobilienverkäufe sehr lange hinziehen. Dies hat dazu geführt, dass wir bis Ende Juni 2003 Bankkredite in Höhe von über 300 000 Euro aufnehmen mussten, um unsere Verpflichtungen erfüllen zu können. Zwar sind Kreditzinsen zurzeit günstig. Auf lange Sicht diese aus Gaben und Spenden zu finanzieren, ist eher kritisch einzustufen. Deshalb sind wir auch für die uns immer wieder zufließenden zinslosen Darlehen sehr dankbar. Sie helfen uns, unsere Liquidität zu verbessern.

In großer Dankbarkeit, aber auch mit einiger Sorge beobachten wir die finanzielle Entwicklung der einzelnen Bezirke. In einer zunehmenden Zahl von Bezirken werden die Aufwendungen durch Opfer und Gaben nicht oder noch nicht abgedeckt. Dass dies aus der Gesamtschau des Verbandes nur begrenzt möglich ist, versteht sich von selbst. Eine herzliche Bitte an die Bezirke, die einen Überschuss ausweisen, nicht nachzulassen. Gleichzeitig bitten wir die ande-

Einnahmen (Euro)



Ausgaben (Euro)



ren Bezirke, die bisher »vom großen Topf« versorgt wurden, dies nicht nur zu registrieren. Gerne helfen und beraten wir bei notwendigen Informationen und Überlegungen.

Liebe Geschwister und Freunde, der Bericht über unsere finanzielle

Entwicklung zeigt einerseits große Freude und Dankbarkeit über die vielen, die unsere Arbeit mit Gaben und Gebet mittragen. Er soll aber auch andere anregen, den Wert der Arbeit mit dem Evangelium in unserem Gemeinschaftsverband realistisch einzuschätzen und

im Rahmen ihrer Möglichkeiten ihre Gaben zu erhöhen.

Helft mit, dass wir den Finanzhaushalt 2003 wieder ausgleichen können!

Mit herzlichen Grüßen der Dankbarkeit euer
Werner Kübler

Vorbilder – Lebensbilder

Sophie Dorothee von Württemberg – Zarin Maria Feodorowna von Russland (1759–1828)

Gottes württembergisches Werkzeug in Russland

»Ich bin leidenschaftlich für diese bezaubernde Prinzessin eingenommen, leidenschaftlich im wahrsten Sinn des Wortes! Sie ist gerade so, wie man sie sich wünscht! Aus ihrem Gesicht sprechen Milde, Herzengüte und Aufrichtigkeit. Alle sind von ihr entzückt. Wer sie nicht liebt, ist selbst im Unrecht. Sie wird gewiss eine Macht über das Herz ihres Gemahls haben und wird von dieser Macht unstreitig einen guten Gebrauch machen!« So lautete das Urteil von Zarin Katharina der Großen über die württembergische Prinzessin Sophie Dorothee (1759–1828). Die Herzogstochter sollte Gemahlin des russischen Thronfolgers Paul werden.

Das eigentliche Problem der jungen Ehe war nicht die Braut. Sie war sogar bereit, als Eintrittspreis für ihre kommende Rolle als Großfürstin und als Zarin den russisch-orthodoxen Glauben – mindestens pro forma – und damit auch einen neuen Namen anzunehmen, nämlich Maria Feodorowna. Nein, das Problem war der hochmütige, oft jähzornig aufbrausende Ehemann Paul, der Sohn Katharinas der Großen.

Die Württembergerin hat dies im Glück der ersten Ehejahre nicht so gesehen. Ihr gegenüber zeigte Großfürst Paul auch liebenswerte Seiten, besonders nachdem sie ihm kurz nacheinander zwei Söhne geboren hatte, den späteren Zaren Alexander I. und seinen Bruder Konstantin. Diese beiden Ältesten waren der Auftakt für eine große Kinderschar von insgesamt zehn Söhnen und Töchtern, unter ihnen auch die spätere württembergische Königin Katharina und der spätere Zar Nikolaus I.

Für ihren Mann Paul und für die heranwachsende Kinderschar schuf Maria Feodorowna im neuerbauten Schloss Pawlowsk und in seinem Park und den sich daran anschließenden Modellgütern eine Heimat. Die beiden ältesten Söhne waren der frommen baltischen Baronin Lieven zur Betreuung und Erziehung anvertraut. Im Schloss Pawlowsk fanden sonntags – wie

zu Hause im Württembergischen – Andachten im Stil schwäbischer pietistischer »Stunden« statt. Noch heute stehen in den Bücherregalen von Pawlowsk die Andachtsbücher von Johann Arndt und von Johann Caspar Lavater.

Das alles war der kühl rechnenden Zarin Katharina viel zu »bigott«, viel zu kleinkariert, viel zu mystisch. Sie wollte den kleinen Alexander trimmen, wenn nicht gar

dressieren. Sie wollte ihn in Reserve haben, falls der eigene Sohn Paul sich als Versager auf dem Zarenthron erweisen sollte. Alexander und sein Bruder sollten zu sachlich denkenden Vernunftleuten erzogen werden, nicht zu »Frömmlingen«. Darum nahm Katharina die Große die beiden ältesten Jungen der eigenen Mutter einfach weg und ließ sie von einem geistreichen Schweizer unterweisen, der nichts von Jesus und erst recht nichts von der Bibel hielt.

Alexander und sein Bruder wurden brutal herausgerissen aus dem Frieden von Pawlowsk, aus der fröhlichen Gemeinschaft mit den Geschwistern, auch aus all dem Fortschrittlichen, was Maria Feodorowna als aktive Christin in und um Pawlowsk ins Leben gerufen hatte: die Schulen für die Landkinder, die Landwirtschaftsschule, die Mädchen- und Kinderheime,



die Hospitäler – auch die Vorführungen mächtiger Dampfplüge durch Max Eyth.

Maria Feodorowna konnte diesen brutalen Eingriff ihrer Schwiegermutter nur im starken Vertrauen auf Gott ertragen. Aus der Ferne sprach der frühere Seelsorger Pfarrer Lavater Trost zu. So etwa mit dem Wort: »Summa summarum: Christus oder Verzweiflung!«

Maria Feodorowna reifte im Glauben unter diesen Belastungen. Zu den Belastungen gehörte auch dies: Der immer verschrobener werdende Ehemann Paul spürte, dass die eigene Mutter ihn ins Abseits abdrängen wollte. Im geradezu hysterischen Hass auf die Mutter suchte er ein wenig Wärme bei einer pockennarbigten Geliebten. Maria Feodorowna erkannte: So unbeherrscht, so verliebt ins lächerliche Soldatenspielen und Sich-Verkleiden, so unverantwortlich kann er unmöglich »Zar« sein! »Gott, führe du mich recht!«, das war ihr Stosseufzer.

1796 war es endlich soweit: Katharina war mit großem Pomp bestattet worden. Paul, ein Irrsinniger, übernahm den Zarenthron. Das Schicksal Russlands war in den denkbar schlechtesten Händen. Zar Paul wurde der Schrecken des Hofes und ganz Russlands. Schließlich wagte es eine kleine Offiziersgruppe, den Zaren Paul zur Abdankung zu zwingen. Niemand weiß genau, was sich in jener Nacht 1801 im Michaelspalast ereignete, in dem sich der vom Verfolgungswahn gejagte Herrscher sicher geglaubt hatte. Wir wissen nur, dass Maria Feodorowna und ihr Sohn Alexander in den Nebenräumen Getümmel und den Zaren um Gnade wimmern hörten. Sie konnten nicht eingreifen, weil Zar Paul die Türen hatte zumauern lassen. Obwohl sie um die Pläne, den Zaren zu beseitigen,

wussten, haben sie ihn doch nicht gewarnt – weil sie aus Verantwortung für das Volk ein Weiterregieren für das größere Übel angesehen hatten. Politisch hatte Maria Feodorowna Verantwortung bewiesen. Blutige Hände im wörtlichen Sinn hatte sie nicht. Aber man kann sich's ja nicht ausdenken, was das alles für eine tief religiöse Frau bedeutet hat. Wir verstehen, warum Maria Feodorowna sich dieses Bild einprägen wollte: Nur durch Jesus, den Heiland der Sünder, gibt es für Schuldiggewordene einen Weg zum Vater!

Jesus sorgte auch dafür, dass die von Maria Feodorowna ausgestreuten Samenkörner Frucht brachten, und zwar in scheinbar auswegloser Zeit. Napoleon hatte 1812 das völlig unvorbereitete Russland überrannt und einen Sieg nach dem andern errungen. Der junge Zar Alexander I. betrat in verzweifelter Stimmung das Arbeitszimmer seines vertrauten Freundes und Mitarbeiters, des Fürsten Galitzin. Auf dem Nebentisch lag eine aufgeschlagene Bibel. Der Zar hatte schon lange keine Bibel mehr in der Hand gehabt. Er blätterte in dem Buch, wie geistesabwesend. Da fiel sein Blick – er war wie elektrisiert – auf das Psalmwort: »Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!« Der Zar murmelte etwas wie »damit kann man leben und hoffen!« Zu Hause lieb er von seiner deutschstämmigen Frau Elisabeth deren eigene Bibel aus und grub sich in den Trost des Wortes Gottes ein. Von diesem Zeitpunkt an hatte der Zar eine Bibel auf seinem Arbeitstisch liegen. Schon nach kurzer Zeit war sie zerlesen.

Nur wenige Monate nach diesem

Geschehen unterzeichnete der Zar ein Dekret. Dieser Erlass befahl die Gründung einer Bibelgesellschaft in Russland. In dem Schriftstück heißt es: »Ihre Kaiserliche Majestät hat sich aus eigener Erfahrung davon überzeugt, dass das Lesen der Heiligen Schrift nützlich ist für Menschen jeden Standes. Die Bibel kann dazu helfen, Fortschritte zu machen in Frömmigkeit und in guten Sitten.«

Das war der Anfang einer kurzen, aber überaus intensiven geistlichen Erweckung. Mit einem Mal gab es – besonders im Süden Russlands – »besondere Heilige«. Sie waren nicht dem Alkohol verfallen; sie waren als Arbeiter tüchtig und verlässlich; man konnte sie getrost zu Vorarbeitern machen; sie ließen niemand ungetröstet sterben. So steht es in den Berichten der Gouverneure. Das alles fiel mitten in Russland auf, wo es zwar viel orthodoxe Frömmigkeit gab, aber wenig aus dem Geist der Bibel gestaltetes Leben.

Die frommen Leute dieses neuen, bisher ungewohnten Typs nannte man »Stundisten«. Sie hatten die »Stunde« und damit die Bibel bei den schwäbischen Kolonisten, wo sie als Saisonarbeiter ausgeholfen hatten, kennen gelernt. Weil die Petersburger Bibelgesellschaft Bibeln ins Land gestreut hatte, gab es für Russen zum ersten Mal die Möglichkeit, mit und aus der Bibel zu leben. Wo immer es im großen russischen Reich Erweckungen gab, da erwies sich immer die Bibel als Kraftquelle.

Angefangen jedoch hat alles mit der kleinen württembergischen Prinzessin Sophie Dorothee, mit der schwer schuldig gewordenen Zarin, mit der von Gott begnadeten Sünderin Maria Feodorowna, die im Herzen eine schwäbische Pietistin geblieben war. *Prälat i. R.*

Rolf Scheffbuch, Korntal

Die seelsorgerliche Seite

Und wenn Gott schweigt!

Das nachstehende Referat hielt Ernst Günter Wenzler, Gemeinschaftsinspektor des Süddeutschen Gemeinschaftsverbandes, bei der Hofacker-Jahrestagung im Februar 2003. Diese seelsorgerlichen Ausführungen sind so wertvoll, dass sie eine weitere Verbreitung verdienen.

Etwas humorvoll meinte der Filmmacher Woody Allen: »Gott schweigt – wenn wir jetzt bloß noch die Menschen dazu bewegen könnten, die Klappe zu halten.«

Für viele Zeitgenossen ist es ausgesprochen logisch und normal, wenn Gott schweigt. Der polnische Lyriker Stanislaw Lerzy Lec schrieb über die Bibel: »Im Anfang war das Wort – dann kam das Schweigen.« Ähnlich äußerte sich Jean-Paul Sartre: »Gott ist tot, er sprach zu uns, und nun schweigt er. Wir berühren nur noch seinen Leichnam.«

Wer das Reden Gottes schon erlebt hat, für den ist die Erfahrung seines Schweigens schmerzlich. Sein Schweigen auszuhalten, gehört zu den schwierigsten Erfahrungen des Glaubens.

Wo früher Gottes Wort das Herz erreicht hat, wo man von Gebetserhörungen berichten konnte, wo man Gottes Nähe erlebt hat, ist es so, als ob Gott sich zurückgezogen hat. Er redet einfach nicht mehr. Die guten Worte des Vaters im Himmel erreichen mein Herz nicht mehr. Ich kann die tröstliche Stimme des guten Hirten nicht mehr verstehen. Mir fehlt das Wichtigste, der Trost des Heilands.

Wenn Gott schweigt, wird es dunkel und kalt

Ein Blick in die Psalmen zeigt: Die Beter der Bibel wissen um die Angst, Unsicherheit und Einsamkeit. Sie kennen solche Situationen nur zu gut. Deshalb rufen sie:

– »Wende dich nicht schweigend von mir ab. Wenn du verstummst, werde ich den Menschen gleich, die in die Grube versinken« (Ps 28,1).

– »Herr, du hast es gesehen, schweige nicht; Herr, sei nicht ferne von mir!« (Ps 35,22).

– »Höre mein Gebet, Herr, und vernimm mein Schreien, schweige nicht zu meinen Tränen; denn ich bin ein Gast bei dir, ein Fremdling wie alle meine Väter« (Ps 39,13).

– »Gott, schweige doch nicht! Gott, bleib nicht so still und ruhig!« (Ps 83,2).

– »Gott, mein Ruhm, schweige nicht!« (Ps 109,1).

Wenn Gott schweigt, sieht die Antwort des Glaubenden sehr unterschiedlich aus. Einige klagen, denken sie an die Gebete der Juden an den Wassern Babylons; andere loben Gott in einem mutigen Bekenntnis gegen den Augenschein (Ps 115,2f.); andere bitten und klingeln Sturm bei Gott (Ps 83,2). Eine andere Antwort kann Buße und neue Hinkehr zu Gott sein.

➔ *Wenn Gott zu Ihnen spricht, dann danken Sie dafür – am Besten gleich. Wir können nicht dankbar genug dafür sein.*

Dass Gott schweigt oder dass wir diesen Eindruck haben, dafür gibt es vielfältige Gründe. Nun bin ich nicht Gottes Geheimsekretär und weiß deshalb nicht, was in Ihrer Situation der Grund dafür ist. Ich möchte Ihnen einige Gedankenimpulse anbieten.

Wenn Gott schweigt, dann will er, dass wir reden

Als geübter Predigthörer, geübte Bibelleserin haben Sie schon so viel gehört. Nun ist es wie bei einem guten Gespräch. Man macht Pausen, dass der andere auch zu Wort kommen kann.

➔ *Vielleicht möchte Gott, dass Sie ihm endlich das sagen, was Sie bewegt. Sprechen Sie doch mit ihm über das, was er Ihnen schon gesagt hat. Gott will, dass Sie sprechen – mit ihm und von ihm, dass die Kontemplation wieder zur Evangelisation führt.*

Wenn Gott schweigt, dann will er, dass wir gehorchen

Gottes Wort gibt mir Licht, dass ich die nächsten Schritte tun kann (Ps 119,15). Nur wenn ich im Gehorsam vorwärts gehe, werde ich den übernächsten Schritt erkennen. Gottes Reden ermutigt zum Vorwärtsgen und kann die eigene Fortbewegung nicht ersetzen. Nur wenn ich den Schritt tue, geht es weiter. Vielleicht hat Gott schon oft in Ihr Leben hineingeredet. Nun möchte er, dass Sie das Gehörte befolgen; denn wo wir seinem Reden nicht Folge leisten, stumpfen wir ab. Überdross an der Bibel kommt oft daher, wenn man die Bibeltexte zur Kenntnis genommen hat, sie im Leben aber keine Gestalt gewinnen. Dabei fängt das eigentlich Spannende doch erst da an, wenn wir unsere Bibel zuklappen!

➔ *Tun Sie das, was Sie wissen. Und bitten Sie dann wieder um sein Wort für den nächsten Schritt. Der Kirchenvater Augustin formulierte es so: »Der ist der beste deiner Diener, dem weniger daran liegt, zu hören, was er will, als nur zu wollen, was er von dir hört.«*

Wenn wir meinen, dass Gott schweigt, heißt das, dass wir hinhören müssen.

Gott begegnete seinem Propheten Elia nicht in der Gewalt der Elemente. Er war weder im Sturm, im Erdbeben, noch im Feuer. Gott verbarg sich in einem »stillen, sanften Sausen« (1.Kön 19,12). Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber hat das so ausgedrückt: Gott ist hörbar an der »untersten Grenze des Vernehmbaren«. Die Stimme Gottes ist leicht zu überhören und zu übertönen.

→ *Wenn wir meinen, Gott schweigt, kann es sein, dass einfach zuviel Lärm ist. Vielleicht müssen Sie einige Dinge ausschalten, um Gottes Stimme wieder zu hören. Und wenn Sie auch dann nichts hören? Lesen Sie trotzdem die Bibel. Die Begegnung mit Gott wird Sie auch dann prägen, wenn Sie gar nichts davon merken.*

Wenn Gott schweigt, redet er laut (durch das Schweigen)

Wenn Gott schweigt, dann ist Gottesfinsternis. Dann ist der Himmel verschlossen, auch wenn die Bibel offen ist. Dann ist es finster wie die Nacht über unserem Leben. Nach dem Römerbrief bedeutet das: Gott lässt den Menschen einfach machen. Er überlässt den Menschen sich selbst und seiner eigenen Willkür (Röm 1,24.26.28). Martin Luther hat diese Brisanz des Schweigens Gottes so ausgedrückt: »Kein größer Übel ist, denn dass ein Mensch tun darf, was er will, und Gott schweigt.« Dieses Schweigen Gottes ist genau genommen eine harte Rede Gottes. Sein Schweigen ist ein Alarmzeichen. So etwas wie ein blauer Brief oder die dritte Mahnung: Jetzt wird es ernst!

Sein Schweigen will uns aufhören lassen und auffordern: Verändere dein Leben.

→ *Bitten Sie in diesem Fall doch ganz ehrlich: Gott, zeige mir, wie du mich siehst; mach mir bewusst,*

wenn etwas zwischen dir und mir steht. Und dann suchen Sie über das, was dabei herauskommt, mit ihm das Gespräch. Nur er selbst kann die Wand des Schweigens wieder durchbrechen und Ihnen zusprechen: Dir sind deine Sünden vergeben!

Wenn Gott schweigt, können wir Ruhe bewahren

Als die ersten Jesusnachfolger in einer Nacht über den See Genezareth ruderten, gerieten sie in einen lebensbedrohenden Sturm. Sie wussten nicht mehr aus noch ein. Jesus war zwar dabei – aber Jesus schläft. Verzweifelt und verunsichert rütteln ihn seine Freunde wach und fragen vorwurfsvoll: »Ist es dir egal, dass wir untergehen?« Jesus antwortet erstaunt: »Warum habt ihr so viel Angst? Habt ihr denn kein Vertrauen?« (Mt 8,24f.).

Es ist schon ein faszinierender Gedanke: Solange Gott die Ruhe bewahrt, dürfen wir es auch. Wenn Gott schweigt, dann darf auch ich schweigen.

Seit wir diese Geschichte der Bibel kennen, können wir viele Situationen anders einschätzen. Wenn Gott schweigt, müssen wir nicht denken, dass er sich nicht für uns interessiert oder abwesend ist. Wir können es als eine Einladung verstehen, ebenfalls still zu werden. Solange er die Ruhe bewahrt, dürfen wir es auch.

→ *Könnte es sein, dass Gott Ihnen sagen will: Keine Angst! Seien Sie ganz ruhig?*

Wenn Gott schweigt, brauchen wir den Rückhalt von Geschwistern

Als Martin Luthers Tochter Magdalene mit 13 Jahren stirbt, setzt Luther sich hin und schreibt seinem Freund Jonas einen Brief, in dem er ihm all seine Gedanken

und Schmerzen über den Verlust seiner geliebten Tochter anvertraut. Und dann bittet er seinen Freund, dass er für ihn und seine Frau stellvertretend glauben und beten soll.

→ *Haben Sie den Mut, in Zeiten der Unsicherheit und Angst die Hilfe von Glaubensgeschwistern in Anspruch zu nehmen. Gott kann durch sie zu Ihnen reden.*

Wenn Gott schweigt, liebt er uns trotzdem

Man darf Gott die Not seines Herzens klagen, auch die Not seines Schweigens. Jesus hat es vorge-macht. Am Kreuz schreit Jesus seine Verzweiflung mit Worten aus Psalm 22 in die Gottesfinsternis: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« (Mt 27,46).

Das heißt doch: Wenn Gott schweigt – und uns die Worte ausgehen – dann dürfen wir mit Worten der Bibel beten.

→ *Und wenn – wie bei Jesus – trotzdem keine Stimme vom Himmel kommt? Und wenn wir – wie Jesus – keine Antwort auf unsere »Warums« bekommen? Dann können wir trotzdem – wie Jesus – vertrauensvoll beten: »Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist« (Lk 23,46).*

Nach dem Zweiten Weltkrieg fand man an der Wand eines Kellers, in dem sich einige Juden vor den Nazis versteckt hatten, folgende Aufschrift: »Ich glaube an die Sonne, auch wenn sie nicht scheint. Ich glaube an die Liebe, auch wenn ich sie nicht spüre. Ich glaube an Gott, auch wenn er schweigt.«

Das ist es. Ich verlasse mich auf ihn, auch wenn ich nichts fühle und der Augenschein dagegenspricht. Denn wer auf Gott vertraut, wird nicht zuschanden (Ps 22,6).

Neues vom Schönblick

Etwas Besonderes: Seniorentag »Forum 55plus«

10. September, 10 bis 15.30 Uhr, auf dem Schönblick

Mit dem Seniorentag soll ein Forum für Vorruheständler und Pensionäre bzw. Rentner geschaffen werden, wo man sich begegnen, sich kennen lernen kann und wichtige Informationen und Anstöße zum Leben in der Reifezeit bekommt. Ein Forum auch, auf dem Perspektiven für die Zukunft entwickelt werden können.

Aus dem Vormittagsprogramm:

- Bibelarbeit zum Thema »Erfülltes Alter«, Pfr. Walter Schaal
- Vortrag zum Thema »Jung bleiben kann man lernen« von Dr. Kirsten Schnack (Allensbacher Präventionszentrum).

Nach dem Mittagessen gibt es Angebote für die unterschiedlichsten Interessengruppen, z.B.

- Wassergymnastik im Schwimmbad unter Leitung von Christine Scheuermann
- Seniorengymnastik unter Leitung von Frau Spranger
- Notar Gerhard Buck wird zu den Themen Vorsorgevollmacht, Patientenverfügung und Testa-

mentsabfassung Stellung beziehen.

- Geführter Spaziergang mit Christa und Harald Kubitz
- In das Spiel mit der Tischharfe führen Waltraud Kaufmann und die Schönblick-Harfengruppe ein.
- Heinrich Kaufmann gibt einen Schnellkurs »Blumenstecken leicht gemacht« (bitte scharfes Messer mitbringen).
- Angela Zeitz zeigt, wie hilfreich Musik und Bewegung für Menschen in der Reifezeit ist.
- Die Bedeutung von medizinisch-orthopädischen Alltagshilfen legt Herr Decker von der Firma Brendle dar.
- Dr. med. Ulrike Kögler wird das Thema entfalten »Gesund leben in der Reifezeit«.

(Änderungen vorbehalten)

Es ist geplant, einen solchen Seniorentag künftig jedes Jahr, jeweils am ersten Mittwoch nach den Sommerferien, auf dem Schönblick zu veranstalten.

Der Tagungsbeitrag inklusive Verpflegung beträgt 20 Euro.

Eingeladen sind Apis landesweit. Bringen Sie Freunde und Nachbarn mit. Natürlich freuen wir uns besonders auf Teilnehmer vom Rehenhof und aus Gmünd.

Bitte unbedingt **bis zum 5. September** im Büro Schönblick anmelden: Telefon 071 71/9797-100; Fax 071 71/9707-172

Wir gratulieren ...



Eunike Krahl, auszubildende Hauswirtschaftlerin im dritten Lehrjahr im Freizeit- und Erholungszentrum Schönblick, errang im Bundeswettbewerb in Freiburg als einzige von 18 Teilnehmerinnen aus zehn Bundesländern den ersten Platz. Das Hauptthema des Berufswettbewerbs lautete »Fünf am Tag«. Unter dieser Vorgabe erarbeitete Eunike Krahl eine Präsentation »ihres« Ausbildungsbetriebes und wie dort die gesunde und ausgewogene Ernährung mit »Fünf mal am Tag« Obst und Gemüse angeboten wird.

Quiz zum »Jahr der Bibel« – Auflösung und Gewinner

In den Monaten Januar bis Juni wurden sechs Rätseleinheiten vorgestellt. In jedem Monat waren drei Personen zu finden, die denselben Anfangsbuchstaben haben.

Hier die Lösung:

Januar: Buchstabe **M** (Michal, Maria, Mose)

Februar: Buchstabe **L** (Laban, Lukas, Levi)

März: Buchstabe **S** (Sara, Simeon, Simson)

April: Buchstabe **E** (Eli, Elisabeth, Elia)

Mai: Buchstabe **U** (Usia, Uria, Urbanus – Rö 16,9)

Juni: Buchstabe **A** (Abel, Aaron, Aquila)

Diese sechs Buchstaben sinnvoll zusammengesetzt ergeben den Namen **Samuel**.

Es gingen zahlreiche richtige Lösungen ein. Hier die glücklichen Gewinner:

Den 1. Preis: Sonntagsausflug, verbunden mit dem Besuch eines Bezirkstreffens, hat die **Frauenstunde Dürrenzimmern** gewonnen.

Der 2.–5. Preis – ein Buch – ging an: **Gundis Krahl**, Kassel; **Maria Sauter**, St. Johann; **Familie Klaus Euler**, Ronneburg; und an **Familie Heinz Ostertag**, Wildberg.

Herzlichen Glückwunsch!

Was in keinem Koffer fehlen sollte

Aus dem großen Schriften- und Kartenangebot der Stiftung Marburger Medien haben wir einiges ausgewählt, das besonders in der Urlaubszeit gut geeignet ist, um einen Impuls zum Glauben weiterzugeben.

»Leben live – Das Magazin mit den guten Seiten« sollte in keinem Koffer fehlen. Gerade im Urlaub nehmen sich viele Menschen Zeit zum Lesen. Warum nicht »Leben live«? Artikel aus unterschiedlichen Bereichen des Lebens laden zum Glauben an Christus ein. Auch die Broschüre »Guter Hirte« mit Gedanken zum Psalm 23 ist ein schöner Gruß für die Urlaubszeit. Um die »schönsten Tage des Jahres« geht es in der Verteilschrift »Leben«, Ausgabe 84-14, zum Thema »Urlaub«. Natürlich sind auch die schönen Doppelkarten, Grußkärtchen oder



Kinderkärtchen gut geeignet, um gute Gedanken weiterzugeben: z. B. die Doppelkarten K 120 »Auf einem guten Weg«, K 91 »Befreit leben« oder die kleinen

Grußkärtchen GK 90 »Für einen guten Tag«, GK 28 »Dankeschön«, GK 71 »Die Welt ist schön«.

Bestellung bei: Stiftung Marburger Medien, Friedrich-Naumann-Straße 15, 35037 Marburg, Telefon 064 21/18 09-0, Fax - 18 09 23, E-Mail: versand@marburger-medien.de

Übrigens finden Sie das komplette Schriften- und Kartenangebot der Marburger Medien auch im Internet: www.marburger-medien.de. Dort haben Sie die Möglichkeit, direkt zu bestellen, z.B. auch die regelmäßige kostenlose Zusendung der Muster alle zwei Monate. *Cornelia Abraham*

DIPM-Jahresfest am 21. September

in Remshalden-Geradstetten, Wilhelm-Enßle-Halle



»Gott hält Wort«

11.00 Uhr Festversammlung
Singen, beten, Missionsinfos, Erlebnisberichte
Predigt zum Thema:
Missionar Winfried Degenkolbe

12.30 Uhr Zeit für Begegnungen, Imbiss, Kaffee

13.30 Uhr Fortsetzung der Festversammlung
Ansprache von Pfarrer Andreas Schäfer

Herzliche Einladung zum Konzert mit den Api-Strings

20. September, 19.30 Uhr,
Peterskirche Weilheim/Teck

Aufgeführt werden das »Doppelte Konzert für 2 Violinen« und die »Orchester-Suite in C-Dur« von Johann Sebastian Bach.

Kurzansprache:
Vikar Ulrich Holland, Weilheim

Beilagenhinweis

Dieser Ausgabe liegt der Gnadauer Jahresgruß 2003 bei. Wir bitten um wohlwollende Aufnahme und danken für die finanzielle Unterstützung der Gnadauer Arbeit.

Zur Fürbitte

- 3. August: Jusi-Treffen
- 15. Sept.: Arbeitskreis Frauen
- 16. Sept.: Vorstandssitzung
- 18. Sept.: Gnadau
Württemberg
- 19./20. Sept.: Klausur
Landesbrüdererrat
- 26. Sept.: Landesmitarbeiter-
konferenz;
Pädagogischer
Arbeitskreis
- 27. Sept.: Tag diakonischer
Impulse
- 28. Sept.: AGV-Gebetstag
- 29. Sept.-
3. Okt. Einführungskurs
neue Mitarbeiter

»gemeinschaft« – 90. Jahrgang – Herausgeber: Altpietistischer Gemeinschaftsverband e. V., Furtbachstraße 16, 70178 Stuttgart, Telefon 07 11/9 6001-0, Fax 07 11/9 6001-11, E-Mail: agv@agv-apis.de · Internet: <http://www.agv-apis.de> – Der Verband ist als gemeinnützig anerkannt und arbeitet ausschließlich auf Opfer- und Spendenbasis innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Konten: Postbank Stuttgart 168 98-700 (BLZ 600 100 70); Stuttgarter Bank AG 234 490 004 (BLZ 600 901 00); Landesbank Baden-Württemberg 2922 928 (BLZ 600 501 01) – Api-Schönblick-Stiftung, Konto: Volksbank Brackenheim 16 775 007 (BLZ 620 914 00). – Schriftleitung: Otto Schauda, Reutlingen. Redaktionsteam: Richard Kuppler, Reutlingen, Harald Brixel, Knittlingen, Hermann Dreßen, Malmshheim, Gerda Schumacher, Stuttgart – Gestaltung/Satz: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen/Erms – Fotos: Albrecht Arnold (5, 32); Archiv; privat – Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart – Abdruck ohne Erlaubnis nicht gestattet – Bestellungen und Zuschriften sind an den Herausgeber zu richten.

Christliches Erholungsheim Schönblick, Willy-Schenk-Straße 9, 73527 Schwäbisch Gmünd, Telefon 071 71/97 07-100, Fax 071 71/97 07-172, E-Mail: kontakt@schoenblick-info.de, Internet: www.schoenblick-info.de

Veranstaltungen

*Wir laden ein
und danken für alle Fürbitte*

Monatsstunden, Bezirks-Konferenzen und -Brüderstunden

Beginn jeweils 14 Uhr, Text nach Textplan – wenn nicht anders angegeben.

3. August: **Eichach**, Gde.Haus; **Jusi-Treffen**, 10 und 13.30 Uhr (vgl. Nr. 7, Seite 30)
10. August: **Brettheim**, Haus der Musik; **Creglingen**, 11 Uhr Sonntagstreff
17. August: **Dottingen; Eibensbach**, Api-Happening, Kirche; **Weikersheim**, 20 Uhr bibl. Vortrag
23. August: **Holzelfingen**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.
24. August: **Bernhausen**, Konf.; **Kohlstetten**
30. August: **Denkendorf**, 9.30 Uhr, **Altenheim; Gschwend**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.; **Hülben**, 13 Uhr Konf.;
31. August: **Ettmannsweiler; Kottweil**, 14.30 Uhr
4. September: **Ilsfeld**, 20 Uhr
5. September: **Bernhausen**, 20 Uhr
6. September: **Öhringen**, 18 Uhr „punkt 6“; **Schorndorf**, 20 Uhr Bez. Mitarbeiterrüste
7. September: **Bempflingen; Kleinglattbach; Rommelsbach; Tailfingen**, Gde.Haus; **Wankheim**, Kirche; **Wiesenbach**, Gde.Haus
10. September: **Sondelfingen**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.
13. September: **Bernloch**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.; **Rexingen**, Petrus-Oratorium; **Tailfingen**, 19.30 Uhr Bez.Brd.Std.
14. September: **Bergfelden**, 14.30 Uhr; **Calw**, Gde.Haus; **Creglingen**, 11 Uhr Sonntagstreff; **Hof und Lembach**, **Lindau**, 14.30 Uhr, Kirche St. Stephan; **Schorndorf**, 14.30 Uhr; **Undingen** (mit Einführung von Gemeinschaftspfleger Hermann Baur); **Upfingen; Wildberg; Wippingen**, Kirche; **Wolfschlugen; Zollhof**, Scheunenfest bei Fam. Köhler
16. September: **Lauben**, Bez.Brd.Std.
19. September: **Creglingen**, 20.15 Uhr Impulsabend
20. September: **Wilhelmsdorf**, 14.30 Uhr Gebetsnachmittag, Gde.Haus
21. September: **Bernhausen**, Konf.; **Bönnigheim**, Api-Happening, Turn- und Festhalle; **Hüttenbühl**, 17.30 Uhr Scheunengottesdienst; **Ingelfingen**, 17 Uhr „punkt 5“; **Königsbronn; Löwenstein**, 14.30 Uhr, Gde.Haus Arche; **Reutlingen**, Gebetstag; **Tuttlingen; Weikersheim**, 20 Uhr biblischer Vortrag
25. September: **Ingelfingen**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.
27. September: **Denkendorf**, 9.30 Uhr, Altenheim; **Gschwend**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.; **Hülben**, 13 Uhr Konf.
28. September: **AGV-Gebetstag; Bernhausen**, 17 Uhr Sonntagstreff; **Brackenheim**, 17.30 Uhr Bibel aktuell; **Neubulach; Oberesslingen**, Lerchenäcker-Gde.Haus (mit Einführung von Bezirksbruder Dr. Gerold Schwarz); **S-Rohr; Winnenden**, 14.30 Uhr; **Wolpertshausen**, Familien- und Gemeinschaftstreffen, Herolthalle; **Würtingen**

Im August und September ist in der Freizeitarbeit Hochsaison. Wir freuen uns, dass unser Freizeitangebot sehr gefragt ist und es kaum noch freie Plätze gibt. Dankbar sind wir für Fürbitte für die vielen Kinder, Teenager und Jugendlichen, aber auch für die Erwachsenen, denen wir in diesen Wochen das Wort Gottes nahe bringen und lieb machen wollen. Beten Sie auch um Bewahrung bei allen Unternehmungen!

Evangelisation – Bibelwoche – Seminar

31. Aug.–14. Sept.: **Brackenheim**, Zeltmission (Pfr. Joachim Stricker)
- 11.–16. September: **Oberrimbach**, Kinderbibelwoche
13. September: **Stuttgart**, Grundkurs für Mitarbeiter in der Jugendarbeit (J. Baral, M. Hanßmann)

Ein Roggenhalm

Ein Millionär, der meinte, für Geld sei alles möglich, ließ einen der fähigsten Architekten kommen: »Sie müssen mir einen Turm bauen, der soll einen Durchmesser von 4 Meter haben.« Verbindlich nickte der andere. »In diesem Turm müssen Treppen und Gänge eingebaut werden, ferner Wasserleitungen und Materialaufzüge. Die Wände dürfen nur einen halben Meter dick sein und die ganze Höhe des Turmes muss 1500 Meter betragen. Und der Turm muss sich nach allen Seiten biegen können.«

»Damit nicht genug«, beendete der Auftraggeber seine Rede: »Es soll auf diesem Turm eine regelrechte chemische Fabrik gebaut werden ...« Die letzten Worte hörte der andere schon nicht mehr. Er war auf-

gesprungen und zur Tür hinausgerannt. Das ist natürlich nur eine erfundene Geschichte. Es gibt aber einen »Turm«, dessen Höhe tatsächlich 400-mal größer ist als sein Durchmesser! Es ist der Roggenhalm. Die Wand eines Halmes ist einen halben Millimeter dick, der Durchmesser beträgt 4 Millimeter, seine Höhe 1,5 Meter. In den Halmrinnen befinden sich Treppen und Gänge. Aufzüge für Nährmittel und Leitungen für das Wasser sind vorhanden. Oben auf dem Halm, in der Ähre, steht auch die chemische Fabrik, in der das Mehl für das Brot der Menschen hergestellt und aufgespeichert wird.

So künden Milliarden von Ähren auf der ganzen Welt von der Größe und der Güte Gottes.